Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Fünfundzwanzigster Jahrgang

Nr. 30 — Marburg i. H., den 27. Juli — 1911

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Unser Beruf — Ein Schlußwort zum Jatho-Prozeß — Die Oden Salomos. 4. Die Vermählung mit dem Geliebten — Vom Wege. Tagebuchblätter aus Marokko — Das religiöse Denken im Katholizismus der Gegenwart — Der Verein für religiöse Erziehung — Verschiedenes: Jatho-Literatur (Delbrück, Herbers, Mühlhausen, Erdsiek); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Unser Beruf

Es sind mancherlei Aemter; aber es ist Ein Herr. Und es sind mancherlei Kräfte; aber es ist Ein Gott, der da wirkt Alles in Allen. 1. Kor. 12, 5 f.

Wir stehen in sehr verschiedenen Berufen. Eben deshalb müssen wir uns hüten, böse Unterschiede zu machen. Es ist nicht so, daß etwa die geistlichen Berufe vor allem die Sache Gottes trieben und die weltlichen neben ihnen nur eine bedingte Existenzberechtigung hätten. Gott ist der Herr der Welt; er braucht in seinem Dienst alle Menschen, die eine nötige und ehrliche Arbeit verrichten. Daß die Christen diesen einfachen Sachverhalt nicht immer erkannt, sondern die weltliche Arbeit in einem gewissen Gegensatz zur Reichsgottesarbeit angesehen haben, hat sich bitter gerächt. Es ist das Bewußtsein geschwunden, daß der Kaufmann, der Arzt, der Techniker, der Handarbeiter ebenso gut Gott dienen kann und soll, wie der Pfarrer oder Diakon. Wir haben es unsern Künstlern und Professoren, unsern Lehrern und Ingenieuren nicht oft und nicht deutlich genug gesagt, daß ihre Arbeit eine heilige Verrichtung ist. Darüber hat der Beruf etwas von seinem Adel verloren oder vielmehr er ist nicht ganz von dem Bewußtsein seiner Würde durchdrungen worden trotz der guten Ansätze, die in der Reformationszeit dazu gemacht worden waren.

Es ist heute dringend notwendig, den Berufsträgern zu sagen, daß sie im Brote des nämlichen Herrn stehen, dem die Propheten und Apostel gedient haben. Webend und hämmernd, formend und produzierend helfen sie Gott, die Zukunft heraufführen, die nach seinem Ratschluß kommen soll.

Wenn wir in das Spiel der tausend Kräfte hineinsehen, die um uns her tätig sind, dann könnte es uns schier schwindelig werden. Hält da nicht immer die eine Kraft auf, wo eine andere schiebt? Unsere Jungen treiben manchmal ein Spiel. Da fassen sie eine Menge von zusammengebundenen Stricken, ziehen nach allen Richtungen und kommen eben deswegen nicht vom Platze. Ist das vielleicht auch das Ergebnis der Gesamtarbeit, die in der Welt geschieht? Doch nicht. Wenn wir nach einiger Zeit auf die geleistete Arbeit zurückschauen, merken wir, daß in dem Wirrnis der Kraftentfaltung Sinn und eine nur zuerst schwer erkennbare Tendenz gewaltet hat. Bewußt und unbewußt, fördernd und scheinbar hemmend, wollend und widerstrebend vollbringen die Menschen die ewigen Ratschlüsse Gottes. Es ist kein Grund dazu vorhanden, die Weltarbeit pessimistisch zu betrachten und ihren Sinn zu bezweifeln. Niemand braucht händeringend und den Lauf der Welt bejammernd am Strom des Geschehens zu stehen. Gott sitzt im Regiment und sein Wille wird geschehen.

Es ist aber durchaus nicht nur Gottes Absicht, äußerlich die Welt zu verändern und durch unsre Arbeit gestalten zu lassen. Arbeitend bilden wir uns selbst. Je näher wir seinem Geiste sind, desto weniger werden wir uns in der Arbeit und an die Arbeit verlieren, sondern arbeitend zu uns selbst kommen und uns als Persönlichkeiten erkennen, die nicht nur etwas machen, sondern etwas werden sollen. Das ist die wunderbare, unsre tiefste Ehrfurcht erweckende Heterogonie der Zwecke, die als Weltgesetz immer deutlicher erkannt werden wird, daß wir die äußeren Dinge gestaltend uns selbst gestalten und dienend Herren werden in dem Territorium, das uns als unser Sondererbe zugeteilt ist, in dem Reich unsres Geistes.

Je deutlicher wir das spüren, daß Gott uns will, uns ganz persönlich, und daß alle äußere Kultur nur Mittel ist um unsre Seele zu kultivieren, desto vertrauensvoller werden wir aus unsrer Arbeit aufschauen zu dem Gott, der da wirkt Alles in Allen und der ganz gewiß nicht eher aufhört zu wirken, als bis das Werk den Meister lobt. C G

Ein Schlußwort zum Jatho-Prozeß

Nicht das letzte Wort. Das haben wir nicht zu sprechen. Aber ein Schlußwort.

Ein Schlußwort, ein Epilog zum Spruchgericht ist jetzt möglich. Wir haben nicht nur das Urteil vernommen, sondern auch seine Begründung. Wir kennen die Reden der beiden Verteidiger. Es ist uns freilich die Sammlung der verlesenen Akten, es ist uns der Wortlaut der Verhandlung noch vorenthalten. Wollen sich die berufenen Instanzen der moralischen Verpflichtung, sie zur öffentlichen Kenntnis zu bringen, entziehen, so wird das Odium davon auf ihnen bleiben. Gleichviel, wir haben auch das lebendige Zeugnis einer Reihe von Ohrenzeugen. So ist uns fast, als wären wir selber dabei gewesen.

Wir handeln erst von dem gefällten Spruch, dann von der Einrichtung des Spruchkollegiums.

1. Der Spruch und seine Begründung

Das Urteil ist gefällt auf Grund von § 1 des Irrlehregesetzes unter faktischer Ausschaltung des § 11. Ich habe auf die Zwiespältigkeit der beiden Paragraphen bereits in Nr. 27 hingewiesen. Alles Gute, was im drittletzten Absatze der Begründung das Spruchkollegium über Jathos Persönlichkeit sagt, kommt trotz § 11 für die „freie Ueberzeugung" der Richter nicht in Betracht: es genügt laut § 1 die rein dogmatische Feststellung einer in der Lehrverkündigung Jathos gegebenen „Verneinung der grundlegenden christlichen Glaubenswahrheiten" und „bewußten Auflösung des geschichtlichen Christentums." Daß aus der Diskrepanz von lebendigem Wirken und „formulierter" Lehre im Grunde nichts Andres folgte als die Unmöglichkeit eines Spruchs (vgl. Nr. 28 Sp. 664: Wie hätte das Spruchkollegium über Jatho urteilen sollen?) erkannte man nicht. Der dogmatische Gesichtspunkt siegte.

Die Schuld daran trägt § 1 des Gesetzes mit seiner überwiegenden Wucht.

Was die Begründung im Einzelnen anführt, ist selbstverständlich eine Auslese anstößiger Wendungen in Jathos Schriften und Verantwortungen. Sie hätte leicht reichlicher und schärfer ausfallen können. Es sind Sätze darunter, über die sich für Theologen sehr wohl diskutieren läßt. Wenn man nur irgend Mystik und Spekulation zuläßt, so wird man bei manchen Worten sagen: Es kommt auf den Zusammenhang, es kommt auf die nähere Deutung an! Ich rechne dazu Sätze selbst wie den: Gott — „Sämann und Samen in Einem, ewige Kraft im ewigen Stoff, Gott für unsern Glauben und Welt für unsere Erfahrung." Oder: „Das Leben im weitesten Sinne des Wortes . . . ist die »Fülle der Gottheit«." Oder: „Gott ist nur in dir, du Menschenkind, nur in dir lebt Gott als Gott, als heilige, segnende, erlösende Liebe." Es ist mir nicht geläufig so zu reden, es steht nicht in meiner Dogmatik; aber es sind Gedanken, an denen ich mich erbaue, die mir von Tersteegen oder Angelus Silesius her auch nicht fremd sind, die ich gelegentlich in der Predigt in einer bestimmten Richtung mich steigernd auch sagen könnte. Es ist nicht nötig, daß unter solchen Formulierungen „das Vertrauen zu Gott . . . den festen Grund und unentbehrlichen Halt verliert." Das kommt ganz auf die innerste Meinung, auf das Ganze, auf den Menschen an. — Ich könnte so alle fünf Punkte durchgehen. Schuld und Sünde: „Der Schaden an der Seele ist schlimm, weil der Mensch seine Seele zur Kraftlosigkeit verdammt, nicht weil man dafür eine Strafe befürchten müßte nach dem Tode in einer anderen Welt" sagt Jatho. Ja, was ist daran falsch? Es genügt vielleicht nicht! Man hat noch Andres zu sagen von Sünde und Schuld. Aber darum: abgesetzt!? — Das Manko hinsichtlich der Fortdauer nach dem Tode wird vielleicht am allgemeinsten empfunden werden. Ich erquicke mich aber immer von neuem an dem, was Schleiermacher in seinen Reden von einer Religion sagt, die einem bleibt auch wenn Gott und Unsterblichkeit sich verhüllen, und dann wider eine gewisse egoistische Unsterblichkeitsreligion. Die vor dem Kollegium verlesenen Briefe beweisen doch, daß Jatho auch am Grabe zu trösten vermochte. — Aber geradezu Unrecht tut die Begründung dem Manne bei dem mir viel wichtigeren Punkte 4, wenn sie über sein Verhältnis zum geschichtlichen Jesus argumentiert (ich wiederhole: argumentiert) wie folgt: „Zwischen dem geschichtlichen Jesus und dem »lebendigen Christus« der Lehrverkündigung des Pfarrers Jatho besteht keine andre Verbindung als die, welche die Tatsache dieser Anknüpfung an Jesu Worte darstellt." Keine andre Verbindung? Woher nimmt das Kollegium dies? Es redet wie ein Rezensent im theologischen Fachblatt; aber es soll ja Alles wägen; und wie wenn eben doch ganz offenkundig Jathos „lebendiger Christus" mit dem „geschichtlichen Jesus" noch weitere, nein innigere Zusammenhänge aufwiese? Den Eindruck wenigstens hat Jathos Christuspredigt gemacht, und rein kausal betrachtet wird es nicht anders sein: Jathos Christentum ist Gott Lob doch noch mehr Zusammenhang mit dem Jesus des Neuen Testaments als „Anknüpfung an Jesu Worte". Zu solchen Formulierungen kommt das Spruchgericht, weil es durchaus den Mann dogmatisch packen will. Wobei es dann etwas peinlich wirkt, wenn der „auferstandene Herr und Heiland" noch gegen seinen „lebendigen Christus" ins Feld geführt wird. Denn das Spruchkollegium weiß ganz genau, daß in der Vorstellung vom Auferstandenen Theologen wie Laien der preußischen Landeskirche ungemein auseinandergehn.*) Wo Vorstellungen von Uebersinnlichem einer geistig überaus differenzierten Masse dargeboten werden, kann das auch gar nicht anders sein. Aber die Begründung tut, als handle es sich da um den allerdeutlichsten und gewissesten Begriff.

Will ich mit Alledem sagen, Jatho hätte bei genauerem Zusehn vor dem dogmatischen Urteil des Spruchkollegiums besser bestehen müssen? Nein. Ich wiederhole: Das Spruchkollegium hätte sogar in der Richtung, in der es seine Gründe sammelt, wenn es wollte, noch eine ganze Menge Material finden können.

Oder will ich mich, will ich die modernen Theologen von heute, mit Jatho identifizieren? Auch wenn ich das wollte, ich könnte es gar nicht. Jatho fällt mit der Art seiner religiösen Sprache, mit seiner Weise, sich der Gemeinde verständlich zu machen, schlechterdings aus dem, was heute auf Kanzeln und Kathedern üblich ist, heraus. Es ist keine Kunst, ihn zu isolieren; und um der Wahrhaftigkeit willen mußte und muß es geschehen. Es fragt sich freilich, ob man nicht gerade von dem, worin er anders und einzig ist, von seiner Mystik, von der Selbstverständlichkeit, mit der er auf modernes Empfinden und Denken eingeht, auch lernen soll? Ob es der Theologie, ob es den Pfarrern, ob es der Gemeinde nicht heilsam wäre, wenn sie davon mehr hätten?

Aber vertuscht soll da gar nichts werden. Mir sind, bevor der Fall Jatho akut wurde, Zeugnisse herzlichen Aergernisses über ihn bekannt geworden, von Theologen und von Laien. Ich darf hinzufügen: nicht aus seiner Gemeinde. Vielmehr von solchen, die ihn gehört hatten, wenn er auswärts redete, oder wenn sie vorübergehend in Köln waren. Ich habe auf solche Beschwerden hin den Rat gegeben, Jatho persönlich zur Rede zu stellen, unter vier Augen, oder, wenn die Gelegenheit es gebe, vor zwei oder drei Zeugen. Ich weiß nicht, ob das je geschehen ist. Jedenfalls, als Herrmann in unsern Spalten so entschieden Jatho widersprach im Namen einer Theologie, die mit seiner Denk- und Ausdrucksweise keine Verwandtschaft hat und die doch das Ergebnis einer ernsten und andauernden Gedankenarbeit von Generationen ist, da war das ein zur Klarlegung der Verhältnisse ganz notwendiger Akt. Ohne daß dies von irgend einer Seite geschehen war, hätten wir in unserm Blatte die praktisch so freundliche Stellung zu Jatho nicht einnehmen können, die wir eingenommen haben. Und wiederum, als Baumgarten mit absolutem Freimut bekannte, daß er mit Jathos Theologie nichts anfangen könne, aber dennoch mit gleicher Entschiedenheit seine Verteidigung unternahm, da wußten wir uns vollends auf dem rechten Wege. Ich darf als Dritten im Bunde v. Soden nennen, der auch zugibt (und wer soll denn das nicht), daß Jatho „in seiner Lehre" sich von dem noch so weit gefaßten Bekenntnis der Kirche „in mehr als einem Kernpunkt stark entfernt hat" und der dennoch die „unleugbar völlig korrekte Entscheidung" „geradezu unerträglich" findet.*) Ja ich kann mir nicht versagen, auch Harnack mit in diese Reihe zu stellen, der, ein eifriger Befürworter der Institution des Spruchkollegiums, nie ein Hehl daraus gemacht hat, daß er die Ladung Jathos vor dies Forum für einen schweren Fehlgriff halte.

Es wird Vielen so gehen wie mir: daß ihnen Jatho heute größer ist, als vor dem Spruch. Ich bin ihm von Person nie begegnet; Bedenken gegen seine Weise waren mir ebenso bekannt wie ich Gutes von ihm wußte; seine Schriften hatten mir ihn nicht vertrauter gemacht. Ich muß sagen, durch sein Verhalten vor dem Kollegium, durch seine köstliche Schlußrede dort, durch die Art wie seine Gemeinde zu ihm steht, hat er für mich gewonnen.

Auch durch die Reden seiner zwei Verteidiger. Juristisch haben ja die Richter das entscheidende Urteil gesprochen. Aber vor der öffentlichen Meinung und der künftigen Geschichtsschreibung fallen die Ausführungen der Verteidiger außerordentlich schwer in die Wagschale. Traubs Rede ist formell und inhaltlich eine glänzende Leistung. Unsereiner kennt die forensische Beredtsamkeit wenig; ich meine doch, auch dem Juristen müßte diese Rede imponieren; auf den juristischen Laien aber übt diese Klarheit, Gründlichkeit, Ueberzeugung und Leidenschaft eine überwältigende Gesamtwirkung. Und Baumgarten? Wunderlicher ist nie ein Ketzer verteidigt worden: mit solcher Preisgabe seiner Ketzerei und diesem warmen, rein christlichen Motiven entsprungenen Dennoch! Es ist ergreifend, wenn man bei Baumgarten an anderm Orte liest, wie nach dem Verhör am 23. bei Jathos von aller Bereitschaft zu Konzessionen verlassener Haltung die Verteidiger ihren Klienten verloren gaben; wie sie aber nach ihrer mit ganzem Herzen und Gewissen getanen Verteidigung nicht anders dachten als, er müsse noch frei-

*) Vgl. Kurt Delbrück in der unten Sp. 716 besprochenen Schrift, S. 24: „Wie viele Geistliche gibt es . . ."

*) Berliner Lokal-Anzeiger vom 28. Juni.

gesprochen werden — und dann die kalte Tatsache dessen, das doch kommen mußte! Aber diese Reden werden wirken. Sie sind Marksteine auf dem Wege der Entwicklung, den unsre Kirche unaufhaltsam geht. Keines von unsern Lesern und Leserinnen darf sie sich entgehen lassen. Auch um der Mitteilungen willen nicht, die Baumgarten aus Briefen um und über Jatho zu geben in der Lage war, und die zu den Zitaten der Begründung ein starkes Gegengewicht bilden.*)

Und hier tritt nun ein Hauptmangel des Urteilspruchs mit seiner Begründung zu Tage. Ein wirkliches Eingehn auf Jathos Gemeinde, auf die Menschenschicht der er gedient hat, auf das Rätsel seiner Wirkung, das jedenfalls aufgegeben war, findet sich nicht. Die Dogmenkirche hat das nicht notwendig, wohl aber ein freies Kollegium von Christen, die nach Geist und Kraft fragen sollen. Troeltsch hat in voriger Nummer geredet von den Selbstverständlichkeiten des spezifisch modernen Menschen, die Jatho in die goldne Wärme seines kindlichen Glaubens tauche. Es ist in der Tat nicht damit alles erledigt, daß man mit Herrmann Jathos Theologie verachtet und dann doch dem Pfarrer und Seelsorger seine Ehrfurcht bezeugt. Ich habe seiner Zeit (Nr. 9 Sp. 212) darauf hingewiesen, daß, was Jatho bietet, die Geheimreligion der Modernen ist, soweit sie noch eine Stellung zum Christentum haben, die Religion Vieler, die als Glieder unsrer Gemeinde mit uns leben und die wir in ihr nicht entbehren wollen. An dergleichen Erwägungen rührt die Begründung des Spruchs nicht. Und die Gesichtspunkte der Verteidiger? Es ist, als ob sie gar nicht vor diesem Gerichtshofe geredet hätten. Was da im drittletzten Absatz gesagt ist, genügt wirklich nicht. Da heißt es: „Alle diese Bekundungen sind voll gewürdigt worden.“ Warum nicht „voll und ganz“? Dann wäre die Phrase noch deutlicher. Jedenfalls „begründet“ ist da nichts.

Traub hat auch das formelle Verfahren des Prozesses einer energischen Kritik unterzogen. Das war seine Pflicht. Wunderliche Sachen bekam man da zu hören, über die zum Teil wohl noch weitere Aufklärung erfolgen wird. Aber das führt uns zu der Einrichtung des Spruchkollegiums selber, wie sie fungiert hat und wie man sich nach dieser Probe zu ihr stellen soll.

2. Das Spruchkollegium

Als Sohm, Natorp, Lenz ihre Erklärung gegen das Spruchkollegium veröffentlichten (Nr. 12 d. J.), mit einer Gefolgschaft von 389 ausgezeichneten Unterschriften, hörte man wohl: Warum jetzt? Warum nicht damals, als das Gesetz gemacht wurde? Nun, das Gesetz ist damals sehr eilig und mit möglichstem Ausschluß der öffentlichen Diskussion unter Dach gebracht worden. Aber ist es nicht auch begreiflich, daß der Sinn und Wert eines solchen Gesetzes Vielen, auch Intelligenten, erst deutlich wird im Lichte der ersten Anwendung?

So ist der Augenblick, sich gründlicher mit dem Gesetz zu beschäftigen, gerade jetzt gekommen. Ich gehöre zu denen, die den Fortschritt darin einst begrüßt haben. Aber mit Vorbehalt. Man lese 1909 Nr. 49 nach.

Heute macht es Eindruck auf mich, wenn ein Mann wie Baumgarten schreibt:

> Es ist doch etwas Fürchterliches mit einem solchen Lehrprozeß. Das Widrige desselben, zumal des kalten Urteilsspruches wird mich zeitlebens nicht loslassen . . . Nein, so kann die protestantische Lehrordnung nicht gehandhabt werden, soll sie nicht die Landeskirche schwerer schädigen als die gefürchtete Lehrwillkür des Geistlichen . . .
>
> Wenn man auch die Notwendigkeit einer Lehrordnung und Ordinationsverpflichtung zugibt und den moralischen Fortschritt anerkennt, den dies Gesetz über den bisherigen Disziplinarprozeß vor der Behörde bedeutet — das Irrlehregesetz und die Zusammensetzung des Spruchkollegiums haben sich als unprotestantisch, knechtisch, starr und unerträglich erwiesen für alle Freunde evangelischer Freiheit.

Dies Urteil macht auf mich Eindruck, gerade weil es von einem Manne kommt, der auch Ordnung will in der Landeskirche und der nicht ansteht bis in seine Verteidigungsrede hinein zu bekennen, er lebe „in einer andern Gotteswelt“ als Jatho.

Und ebenso beschäftigt mich aufs tiefste der ganze erste Teil der Traubschen Verteidigungsrede. Offenbar hat dieser auf die Richter gar nicht gewirkt, und die Jatho ungünstige Presse hat kaum Kenntnis davon genommen. Und doch ist von Traub klar nachgewiesen, daß es bei der Einleitung und Führung des Prozesses von Seiten der Behörde nicht so billig und gewissenhaft zugegangen ist, wie man hätte erwarten dürfen. Bis ich irgend Erhebliches zur Widerlegung dieses juristischen Teils der Traubschen Rede werde gelesen haben, kann ich seine Beschwerden in dieser Hinsicht nur begründet und wesentlich finden. Es ist sonderbar, daß man in den vielen Resolutionen, die zur Sache gefaßt worden sind, sich mit dem Gange des Prozesses so gar nicht befaßt hat. Unsre Vertrauensmänner von der „Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt“, die am 2. und 3. Juli in Wilhelmshöhe fast vollzählig versammelt waren, haben einmütig dagegen protestiert, daß man bei solchem Verfahren anonyme Denunziationen zuläßt, die Qualifikation genannter Ankläger nicht prüft und das Anklagematerial mit einer so unglaublichen Voreingenommenheit behandelt, wie im Fall der von Jatho mit Recht ignorierten Predigtskizze geschehen ist,*) ferner dagegen daß man die von der Verteidigung vorgeschlagenen Zeugen (mit Ausnahme eines einzigen) nicht vernommen hat, und daß die Kölner Gemeinde bei der Verhandlung nicht ausreichend zu ihrem Rechte gekommen ist. Sie haben ferner eine Revisionsinstanz und die Veröffentlichung der Verhandlungen gefordert. (Vgl. Nr. 28 Sp. 659.) Fachjuristen weisen noch darauf hin, wie schlecht der Angeschuldigte dadurch gestellt ist, daß er nicht offenbar voreingenommene Spruchrichter ablehnen kann.

Ueberhaupt diese Zusammensetzung des Kollegiums! Von dreizehn Richtern müssen vier dem Oberkirchenrat angehören, zwei ernennt der König auf Vorschlag des vom Generalvorstand mitberatenen Oberkirchenrats. Bedenkt man, daß der Oberkirchenrat die Einberufung des Kollegiums und die ganze technische Zubereitung des Prozesses in Händen hat, so sinkt die Selbständigkeit der neuen Instanz zu einem Minimum herab oder zu einem bloßen Schein.

Unsre Vertrauensmänner in Wilhelmshöhe haben Forderungen in dieser Richtung nicht erhoben, weil sie sich zu einer prinzipiellen Anerkennung der Institution nicht verstehen mochten. Ich für mein Teil erkenne trotz Allem noch immer Vorzüge in dem neuen Verfahren. Ich sehe sie vornehmlich in der vermehrten Oeffentlichkeit und in der zugelassenen Verteidigung. Daß Männer wie Baumgarten und Traub Einsicht haben konnten in die ganzen Akten, Teilnehmer waren an der Verhandlung und vor den Richtern diese Reden halten durften, schätze ich als reinen Gewinn. Es nimmt auch dem Spruch viel von seiner Stoßkraft. Denn da dem Kollegium für unser protestantisches Empfinden jede formale Ueberlegenheit fehlt, diese Ueberlegenheit erst durch den Inhalt der Leistung erkämpft werden muß, so kann von einer inhaltlich treffenden und großzügigen Verteidigung eine Wirkung ausgehn, welche die Kraft des Spruches paralysiert oder übertrifft.

Daß der Mangel an formaler Autorität auf dem gleichen Mangel beruht, der unser ganzes Synodalsystem kennzeichnet, habe ich in 1909 Nr. 46 schon gesagt, und Bonus hat es in seiner Broschüre „Wider die Irrlehre des Oberkirchenrats“ unübertrefflich ad oculos demonstriert. Mag die Einrichtung des Spruchgerichts von denen, die sie erfunden, und von manchen, die sie beschlossen haben, noch so gut gemeint gewesen sein: ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Und hier liegt für mich die entscheidende Antwort auf die Frage: Soll man nicht doch lieber das Spruchkollegium auf gesetzgeberischem Wege verbessern helfen, statt es zu verwerfen? Es gibt doch Fälle, wo man eine solche Instanz brauchen könnte. Ein Schiedsgericht, wie ich es 1909 Nr. 46 beschrieben habe. Aber ich sehe einmal keine Aussicht, daß das Strafgesetz so bald Gegenstand einer bessernden Gesetzgebung werden wird. Und ich halte

*) Traubs Rede ist zu haben bei Paul Neuber in Köln: Aktenstücke zum Fall Jatho VII. Baumgartens Rede, bisher Beilage zu Nr. 29 der Christlichen Freiheit, wird sicher auch dort erscheinen. Man vergleiche von Baumgarten die Chronik seiner Monatsschrift Evangelische Freiheit, Juliheft.

*) Es handelt sich da um ganze 28 Zeilen! Und in welcher Form! Näheres Aktenstücke VII S. 7. Die Norddeutsche Allgemeine Nr. 165 hat den Vorwurf nicht widerlegt. Vgl. Christl. Freiheit Nr. 30.

eine wirkliche Verbesserung, die Vertrauen schafft, für unmöglich auf dem Boden des heutigen Synodalsystems.

So muß ich der Stimmung unsrer Vertrauensleute Recht geben, die von der ganzen Institution, wie sie im Fall Jatho sich enthüllt hat, überhaupt nichts wissen wollte. Gewiß, Ordnung muß sein. Aber dann noch lieber schlechtweg durch die Hand der Behörde als durch ein Pseudo-Gewissensgericht. Der Staat steht doch dahinter; also dann schon lieber das vom Staat eingesetzte Kirchenregiment, als eine Scheinvertretung des Kirchenvolks!

Freilich, es könnte dies Dreizehnmänner-Kollegium sich durch eine Reihe glänzender Sprüche mit der Zeit faktisch bewähren. Aber ist diese Folge von Gelegenheiten zu erwarten und zu wünschen? Und wie soll es sich durch den Inhalt seiner Leistung eine Autorität gewinnen, ohne solide Basis, inmitten einer Volkskirche, deren widerstreitende Gruppen gleichzeitig auch nur annähernd zu befriedigen niemals möglich sein wird?

Da heißt es eben doch: Principiis obsta. Es ist besser, auf den Lehrprozeß überhaupt zu verzichten und auf eine andre Ordnung der Kirche zu sinnen, in der Glaube und Freiheit so zu ihrem Rechte kommen, daß kein Kirchenglied sich vergewaltigt zu fühlen braucht. Ist die Landeskirche eine Bekenntniskirche? Nein, sie ist es heute schon nicht mehr. Sie ist es in dem Augenblick nicht mehr, wo alle ihre Glieder sich auf ihre Zugehörigkeit besinnen und von ihr Gebrauch machen. Sie ist es nur durch die Uebermacht ihrer Geschichte und ihres rührigeren Teils. Diesen letzteren Tatbestand mag man anerkennen, so lange man will; aber sobald man im Gegensatz dazu mit Erfolg seinen Anspruch an die Landeskirche geltend macht, ist dieser Tatbestand nicht mehr vorhanden.

Das erste Auftreten des Spruchkollegiums mit seinem rein dogmatischen Urteil hat diese Lage Ungezählten zum Bewußtsein gebracht, die sonst nicht darüber nachdachten. Welches die kirchengeschichtlichen Wirkungen davon sein werden, muß sich alsbald zeigen. Zunächst ist Tatsache, daß Jatho nach seiner Absetzung in der Kirche bleibt und seine Gemeinde mit ihm. Vergebens stellen Freireligiöse und Monisten ihm vor, daß er das eigentlich nicht dürfte. Aber es hängt offenbar doch sein „lebendiger Christus" mit dem historischen Jesus und der historischen Christenheit enger zusammen, als das Spruchkollegium meinte! Wie tief das geht, wird man ja sehen. Aber da auf Jatho kein sittlicher Makel haftet, da seine Gemeinde mit ihm Ein Herz und Eine Seele ist, da beide zusammen nicht aus der Landeskirche herauswollen, kann kein Spruchkollegium und kein Oberkirchenrat sie herausdrängen. Das ist aber ein Resultat des Falles Jatho, mindestens so ernst und wichtig wie seine Absetzung.

Die erste Funktion des Spruchkollegiums hat den Bestand der Landeskirche nicht geklärt und vereinfacht, sondern nur kompliziert. Vornehmlich infolge der kirchlichen Haltung Jathos und seiner Freunde. Auf ihr ruht das Interesse der nächsten Zukunft.

Dies unsre Meinung über das Spruchkollegium im Falle Jatho. Ein Schlußwort. Kein letztes Wort; das haben nicht wir zu sprechen. R

Die Oden Salomos

4. Die Vermählung mit dem Geliebten

1 . . . .*) ziehe ich an
2 und seine Glieder sind bei ʻmirʼ.
An ihnen hange ich,
und er hat mich gern.
3 Denn ich verstünde nicht, den Herrn zu lieben,
wenn er mich nicht geliebt hätte.
4 Wer kann die Liebe ermessen?
Nur wer geliebt wird!
5 Ich habe den Geliebten gern,
und meine Seele liebt ihn.
6 Wo seine Ruhstatt ist,
da weile ich auch.
7 Ich werde (dort) kein Fremder sein,
denn es gibt keinen Neid beim höchsten Herrn.
8 ʻDem Geliebtenʼ bin ich vermählt,
da der Liebende den Geliebten gefunden.
9 Weil ich den Sohn liebe,
werde auch ich Sohn sein.
10 Denn wer sich dem Unsterblichen verbindet,
wird selbst unsterblich sein.
11 Wer am ʻLebendigenʼ Gefallen hat,
wird selbst lebendig sein.

12 Das ist der Geist des Herrn ohne Trug,
der die Menschen seine Wege erkennen lehrt.
13 Seid weise, erkennt, wacht auf!
Hallelujah!

[Ode Salomos 3]

*) Der Anfang der Ode fehlt.

Die Innerlichkeit tiefster Liebe stempelt diese Ode wohl zur schönsten der ganzen Sammlung. Ein weicher, warmer Duft und rührende Zartheit liegt auf ihren Worten, und doch je mehr man sich in sie versenkt, um so befremdlicher weht uns die betäubende Glut gnostischer Mysterienreligion entgegen. Aber grade darauf, daß die Bilder halb sinnlich halb geistig gemeint sind, mag der bestrickende Zauber dieses Liedes beruhen.

Die Allmacht der Liebe erhöht: so hob der Verkehr mit einem menschlichen Wesen den halbtierischen Engidu, den Freund des Gilgamesch, auf die Stufe der Menschen empor; so wurden die Helden der Vorzeit, die sich mit Göttern oder Göttinnen vermischten, in die göttliche Sphäre gerückt. Was ihnen zu teil wurde, sucht auch der Gnostiker zu erreichen. Wie der Christus die Sophia (die Weisheit) als seine himmlische Braut heimführt, so sollen nach den Anschauungen der Valentinianer auch die Seelen der Gnostiker mit ihren Verlobten, den Engeln, in das Lichtreich einziehen. Die Hochzeit aber wird schon hier auf Erden im Sakrament des Brautgemachs gefeiert. Es sind uns einige Worte überliefert, die bei dieser Gelegenheit gesprochen wurden: „Wir müssen uns in eins zusammenfinden. Nimm zuerst durch mich und von mir die Gnade. Schmücke dich wie eine Braut, die ihren Bräutigam erwartet, damit ich du sei und du ich". (Bousset: Gnosis S. 315 ff.)

In der vorliegenden Ode ist freilich nicht von Engeln die Rede, sondern Christus ist selbst der Geliebte, den die Seele des Sängers gefunden und mit dem sie sich vermählt hat. Alle Liebe ist Gnade, und nun gar die Liebe des Herrn! Der Mensch hätte nie gewagt, darum zu bitten, er wäre vielleicht nicht einmal auf diesen Gedanken gekommen, wenn der Herr ihm nicht seine Liebe angeboten hätte. Die Liebe überbrückt jede Kluft und verbindet Himmel und Erde; wie abgrundtief sie ist, kann nur der Mensch ermessen, dem sie geschenkt wird. So hängt der Dichter mit allen Gliedern seines Leibes und allen Fasern seiner Seele am Geliebten, teilt mit ihm die himmlische Ruhestatt, als Gast und Hausgenosse freudig aufgenommen beim höchsten Herrn, ja mehr als das: durch die mystische Vereinigung mit dem Sohne ist er selbst Gottes Sohn geworden und hat die Unsterblichkeit und das Leben erlangt. Das ist also der Zweck des Mysteriums, das in dem Sakrament der göttlichen Ehe seinen Ausdruck gefunden hat: die Ueberwindung der Schwachheit, der Dämonen und des Todes durch die Aufnahme in den Kreis der himmlischen Familie. Durch die Liebe zum Gott wird der Mensch selbst vergottet.

Die Ode schließt (V. 12 f.) mit einer kurzen Mahnung, die Wege des Herrn zu erkennen; denn wer die Erkenntnis hat, dem wird auch die Liebe zu teil. Dazu gehört vor allem, daß der Mensch aus seinem Schlafe aufwacht. So beginnt auch der Gott Poimandres einmal die Schönheit der Frömmigkeit und der Gnosis zu predigen: „Ihr Völker, erdgeborne Menschen, die ihr euch der Trunkenheit, dem Schlaf und der Unkenntnis Gottes hingegeben habt, werdet nüchtern, werft den Rausch von euch, von unverständigem Schlafe bezaubert!" Die Menschen, die noch in der Unwissenheit des Heidentums leben, sind nach der Meinung der Gnostiker von einem Zauberschlaf befallen, in den sie durch einen Lethe-Trunk der Lüge versetzt worden sind. Diese ursprünglich märchenhafte Vorstellung begegnet uns oft in den Oden Salomos, die neben den Mythen eine Fülle von Märchenmotiven enthalten und überall mit den leuchtenden Goldfäden heidnischen Volksglaubens durchzogen sind. Hier sei besonders auf Ode 38 verwiesen, wo die Hochzeit des widergött-

lichen Aeonenpaares geschildert wird, des Verführers mit der Verführung, die „viele zur Hochzeit laden und ihnen Rauschtrank zu trinken geben, daß sie Weisheit und Verstand ausspeien." Dies Brautpaar ähnelt dem himmlischen, dem Christus und der Sophia, und wer keine Gnosis besitzt, verwechselt die beiden. Darum seid weise und haltet euch an den Geist des Herrn, der nicht lügen kann; denn er ist die Wahrheit. Hallelujah!

So sind die Oden selbst ihrem fast zweitausendjährigen Schlummer entrissen, von der Liebe der Forscher zu neuem Leben erweckt. Gewiß werden sich noch heute Manche an der religiösen Kraft erbauen, die immer wieder durchbricht und die auch hinter den oft bizarren Formen des Mythus und des Märchens spürbar bleibt. Auf jeden Fall aber ist der Glanz dieser von des Christentums Urzeit-Hauch umwitterten Poesie noch nicht verblichen, sondern eher durch die zeitliche und räumliche Entfernung noch gesteigert. Die Bilder reden meist unmittelbar zum Herzen und bedürfen keines Dolmetschers; aber auch da, wo sie uns seltsam anmuten, bewegen sie die Phantasie und erfreuen den Sinn des modernen Menschen.

Wer kann des Sängers Zauber lösen?
Wer seinen Tönen widerstehn?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz:
Er taucht es in das Reich der Toten,
Er hebt es staunend himmelwärts.

Hugo Greßmann

Vom Wege

Auf der Höhe von Agadir, 18. Mai 1911

— Es will nicht, sagt der kleine Katalane und zwirbelt nervös seinen schwarzen Schnurrbart.

— Versuchen Sie es noch einmal. Es wird schon gehen, tröstet Don Juan. Er hat dreiundzwanzig Jahre lang Zwiebeln von Lanzarote nach Amerika gefahren und dabei etwas Geduld gelernt. Pedro dreht wieder die Kurbel, die den Dynamo schnarrend und rasselnd in Gang setzt. Er hämmert mit dem Taster, daß die langen blauen Funken sprühend überspringen. Sie sollen die Ankunft unseres kleinen, wackeligen, schmutzigen Dampfers der Marconistation in Mogador melden, wo er nach höchst saumseliger Fahrt morgen früh landen will. Wir sitzen mäuschenstill in der kleinen Telegraphenzelle und hören diesem seltsamen ätherischen Gespräche zu. Durch ihr kleines Fenster sieht man den weißen Streifen am Horizont langsam auf und nieder steigen, der uns seit längerer Zeit im Osten begleitet. Es ist die maurische Küste, die sich von Kap Juby bis nach Tanger über 1200 Kilometer hinstreckt und den Maghreb el Aksa abschließt, das Land des äußersten Westens islamischer Kultur, solange verschlossen in seiner Seltsamkeit, so heiß begehrt wegen seiner unermeßlichen Fruchtbarkeit, seiner Bodenschätze und seiner Handelsmöglichkeiten. Ich wollte ins Innere und nach Fez selber, um es gründlich zu sehen. Das ist unmöglich geworden durch die Stämme, die, von unendlicher Steuerpresserei zur Verzweiflung gebracht, sich gegen Sultan und Machsen erhoben haben. Aber der Rand ist ruhig, und auch in den malerischen, schimmernden, weißen Städten seiner Küste ist viel zu sehen und zu lernen.

Endlich hat unser armes, vom steifen Nordost-Passat schwer geplagtes Schiff fauchend und keuchend seinen Gegner bezwungen. Es läuft ein in eine schöne weite Bucht, heult nach all der Anstrengung einige Male laut auf und ruht dann behaglich schaukelnd an der dicken Ankerkette. Auf langem sandigem Haff ist eine Stadt aus dem Grau-Grün des Wassers heraufgestiegen, blendend weiß, wie aus Zucker aufgebaut. Vorn eine schnurgerade Mauer mit Zinnen, rechts und links mit breiten Basteien flankiert, aus denen uralte Kanonen ungeheuer gemütlich und gänzlich schußunfähig herausschauen, von großen Bogen unterbrochen, durch die ein Kanal ins Innere führen würde, wenn er nicht versandet wäre, in der Mitte ein schönes hohes Tor, an dessen Stufen sich ein buntes Volk in langen flatternden Trachten drängt: schwarze Sudanneger in groben Säcken und vornehme hellfarbige „Andalusier", Mauren, die aus Spanien zurückgetrieben die Aristokratie und Intelligenz des Landes ausmachen, mit gescheidten feinen Gesichtern, eleganten und wohlgepflegten Händen und Gliedern, und zwischen ihnen das Volk des Landes in allen Uebergängen der Farbe, Schattierung, Rasse und Qualität, dazu reine Berber, die „blauen" Leute von Sus, von der arabischen Kultur nur eben berührt, ein hellfarbiges unsemitisches Geschlecht, und vor allem, überall geschäftig die mughrebinischen Juden, arabisch in Tracht und Sprache, aber kenntlich an der schwarzen Filzkappe, die das Gesetz ihnen vorschreibt, und am unvermischten jüdischen Typus. Sie sitzen in allen Städten, als Gewerbetreibende, Geldwechsler, Makler, Zwischenhändler, zu vielen Tausenden, durch die Jahrhunderte hindurch festhaltend an Thora und Talmud, zumeist eingeschlossen in die engen unglaublich schmutzigen Ghettos ihrer „Mellaks", teilweis, vornehmlich im Süden, auch als Nomadenstämme, im Lande schweifend.

Don Juan hatte Recht gehabt. Unsere Ankunftsmeldung war schließlich eingetroffen. Eine schwere, achtruderige Barkasse kommt zu uns heraus: drei stämmige Neger, schwarz wie Teufel, fünf Araber, und vorn drauf zwei pfiffige Juden, die uns und unser Gepäck in das auf und abtanzende Boot — man weiß nicht recht wie — hinunterbefördern. Die Wellen sind nicht schlecht. Eine von ihnen, ein mächtiges krystallen grünes Ungeheuer fällt uns in die Flanke. Sidi Mogdur! schreit der Bootsmann, Abd el Kader! der Schwarze, Si Mohammed! der ganze Chor, jedes Mal, wenn ein neues heranrauscht und den Nachen zur Höhe fliegen macht. Und die Heiligen helfen wirklich und bringen uns trocken zu Lande. Das heißt, nein, zu Lande bringen uns eigentlich erst die beiden Juden. Sie packen uns, wo das Wasser seicht wird, setzen uns auf die Schulter und schleppen uns wie Säcke aufs Trockene.

Mogador, 14. 5.

Bismilla-a-a-si rachma-a-a-ni rachiiimi

Preis Allah, dem Herrn, dem Barmherzigen, dem Gnädigen, dem Könige am Tage des Gerichtes. Dir dienen wir, dich rufen wir an. Führe uns auf rechter Bahn, auf der Bahn derer, denen du gnädig bist, und nicht derer, denen du zürnst, und derer, die im Irrtum sind.

Bismillaasi rachmani rachimi ....

so fort, ohne Ende, heult, aus Leibeskräften, mit gepreßter Lunge, die Schar der kleinen Knirpse, fünfundzwanzig an der Zahl. Sie hocken auf einer Binsenmatte mit gefälligen Mustern, die Füße untergeschlagen, den kleinen Oberkörper mit Macht vor- und rückwärtsschwingend und friedlich-fromm näselnd, wie die Alten. Sie sehen aus genau wie das Münchener Kindl in der langen faltigen Kutte über dem weißen Hemd und mit der Kapuze über den Ohren, unter denen ihre kleinen braunen, gelben, weißen, schwarzen Gesichter unglaublich drollig hervorgucken. Der „Taleb" aber hockt in der andern Ecke, auf Rutenweite von ihnen entfernt. Indessen, der lange Bakel ruht gefahrlos auf der Erde. Sein Besitzer ist beim Klange der tausend Mal wiederholten heiligen Worte des „Vaterunsers der Moslemin" behaglich eingenickt. Die Sache geht auch so weiter. — Seine kleine, knapp zwei Meter lange Medersa klebt an der Seite des plumpen viereckigen Minarets der weißgetünchten Moschee, die wir nicht betreten dürfen. Das Licht dringt nur durch die Tür hinein und fällt gedämpft über die Schüler und den Meister und seinen großen Teetopf, der auf Holzkohlen leise brodelt. Als wir an die Oeffnung traten, stockt der Chor. Sogleich erwacht der Lehrer, greift zu seinem Erziehungsinstrumente, wird aber schreiend belehrt und überzeugt, daß Grund zum Schweigen sei. Freundlich grüßt er uns, ein noch junger Mann, der selber erst die Medersa durchgemacht hat, mit den feinsten großen blanken Augen, den weichen Zügen und überhaupt von jener Art von Schönheit, die Engels- und Rehköpfen so gut und Männern so schlecht steht. Er lädt uns zum Tee ein und führt uns die Leistungen seiner Schüler vor. Ihr Pensum, jahrein jahraus, ist Schreiben, Lesen, etwas Rechnen und den Koran auswendig lernen. Sie zeigen ihre weißen Schreibbretter mit den runden fließenden Zügen der arabischen Schrift, dieser elegantesten Schrift der Welt. Zwei Koransuren stehen darauf. Vers um Vers wird „gebläut", wie bei uns

weiland vom Küster der Katechismus. Was binnen ist, wird ausgelöscht. Ist der ganze Koran durchgenommen, so geht die Uebung von vorn an.

— Lernen sie nur den Koran?

— Nur den Koran. Alles was gut ist, ist im Koran oder folgt daraus. Was nicht im Koran ist, ist dem Menschen nicht nötig zu wissen oder auch schädlich. Wir Lehrer lernen den ganzen Koran.

— Auswendig oder zu lesen?

— Auswendig, von Wort zu Wort, und von Anfang zu Ende.

— Wo hast du gelernt? In Kairo, in el Azhar, oder in Fez in der großen Universität?

— Nur hier am Orte. Früher gingen die Tolba von hier nach Fez, zu studieren. Heute nur noch Wenige. Man studiert dort nicht mehr wie früher.

— Was tat man dort früher?

— Viel. Den Koran, die Grammatik, die Logik, und die gute Sprache (Rhetorik). Auch die Ueberlieferung und die Auslegung des Koran, das Recht, die Mathematik und Sternkunde, und auch die — die — Phalaf . . .

— Die Philosophie?

— Ja.

— Was ist denn das, die Philosophie?

— O, etwas Schlechtes, was Menschen treiben, die sich nicht am Worte Allahs begnügen wollen.

Er zog einen kleinen Bleistift hervor. Siehst du dieses? Oder dieses und dieses? Er deutete auf einen Stein, auf den Himmel. Nun wir sehen das Alles und sagen wie der Koran: Allah hat es gemacht. Aber die Philosophen sind nicht zufrieden. Sie wollen nicht den Koran fragen, sondern dieses da — er tippte auf die Stirn — den Verstand, und dann fragen sie: Warum ist dieses und dieses, und wie kommt das und das? „Gott hat es nicht geboten." Sprachs, schlürfte seinen Tee und versenkte sich nach der großen Anstrengung wieder in seine vorige Behaglichkeit, uns zum Abschied freundlich zunickend. Und sogleich fiel der Chor wieder ein:

Bismilla-a-a-si rachm-a-a-ni rachi-i-i-mi.

---

20. Mai

Wir sitzen auf dem weiten ebenen Dache eines der stattlichsten Häuser der Stadt. Es ist die neue jüdische Schule. Hier sieht es anders aus als in der Medersa. Hier tummeln sich eben in der Freiviertelstunde etwa 70 Judenjungen verschiedenen Alters, reinlich in Kleidung, manierlich im Benehmen, ein Teil von ihnen in europäischer Tracht. Das Haus hat früher der englischen Judenmission gehört. Jetzt treibt die Alliance israélite ihr Erziehungswerk, und wie es scheint, mit Geschick und Erfolg. Leiter und Lehrer, Lehrplan und Betrieb sind französisch. Die „heilige Sprache" und das Alte Testament werden auch getrieben, aber nicht gerade im Uebermaß. Französisch, Rechnen, Geographie, Geschichte, die „Realien", auch Englisch wird eifrig gelehrt und gelernt. Niemand zweifelt hier zu Lande, daß diese Schulen der Alliance zugleich eins der wichtigsten Mittel, und der wirksamsten, sind für die pénétration pacifique der Franzosen, die langsam und sicher wirkt und mit der Zeit aus diesen heranwachsenden, intelligenten Jungen Helfer französischen Interesses machen wird. Ein Netz solcher Schulen zieht sich die ganze Küste herauf und hat schon jetzt ähnliche frühere Einflüsse von englischer oder spanischer Sprache und Kultur entschieden zurückgedrängt. — Mit klingendem Spiel zieht eben durch das nahe Tor und unter den Fenster der Schule die „scherifische" Polizeitruppe vorbei, von ihren französischen Instruktionsoffizieren geführt, stramm in Reih und Glied, fest im Takt. Kaum sind in diesen schneidigen Chakiträgern die Männer und Burschen dieses Landes wiederzuerkennen, die sonst, in weiten Flattergewändern, hockend, träumend, nichts oder möglichst wenig tuend die Straßen hier anfüllen. Der Steuerbeamte, der militärische Instrukteur, der Lehrer, besonders auch der Arzt und sein Hospital (am wenigsten, wie es scheint, der französische Kaufmann); sie alle treiben eine Art von Eroberung, die nicht so auffällt wie ein Zug nach Fez, aber die tief greift und wirkt.

Auf der Suche nach der Schalschelet

Als wir noch — Hackmann und ich — in der „Ritze" bei Lagarde selbdritt Semitika trieben, erklärte er uns meist die „Akzente", die kleinen Häkchen, Schleifen und Pünktchen, die unter den hebräischen Text des Alten Testamentes verstreut sind. „Es sind Musikzeichen, sagte er, und die Schalschelet bedeutete den Triller." Wie sonst häufiger, sagte er mehr als er wußte. Weil das kleine Ding wie ein Blitz hin und her geht, riet er auf einen Triller. Hier in Marokko weiß man noch Bescheid mit diesen alten Rezitationszeichen und in den alten echten Judenschulen übt man sie noch. Ich wollte wissen, was die Schalschelet sei und außerdem eine der alten Schulen sehen. Chajjim el Malek (König Leben) führt mich hin. Sie gleicht genau der arabischen Medersa. Auch hier, fernhin tönend, das näselnde Einüben der Texte, die am Boden hockende Schar des kleinen Volkes, den Oberkörper aus Leibeskräften vor und rückwärts schwingend. In der Mitte der Rabbi, der von seinen Zöglingen ein kärgliches wöchentliches Schulgeld erntet, und sonst nichts, wenn nicht gerade ein „Epikuräer" — mit diesem Titel gehe ich hier — auf die Schalschelet neugierig ist. Drei ältere Rabbinen hat Chajjim noch herangeholt, eine Anzahl von Rabbinenkandidaten sich dazugefunden und ein Religionsgespräch kommt in Gang. Ein großer Band in Leder gebunden, ein Teil des Talmud, liegt zur Seite. Er ist in Warschau gedruckt.

Das Buch kommt aus dem Osten. Seid Ihr von derselben Schule wie die Juden im Osten? — Ein lebhaftes Kopfschütteln und entrüstetes Ablehnen.

— Nein! Sie sind Aschkanasim, wir sind Sephardim! — Ist der Unterschied groß? — Sehr groß, sagt der älteste Rabbi, mit halbschmerzlichem Ausdruck im Gesichte. — Worin besteht er? — Sie lesen o, wo man a lesen muß, und ei, wo man e sagen muß. Wie liesest du? — Ich sage ihm den ersten Vers der Bibel. Ein freudiges Kopfschütteln geht durch die Reihe. Ich habe die rechtgläubige Aussprache. Darüber verzeiht man mir fast den Epikuräer und wird zutraulicher. Wir reden von der Eingebung der Schrift und der der Akzente, die der heilige Geist durch Esra diktiert hat, von den Gebeten für die Toten, von der Fürbitte der Erzväter und der heiligen Männer, von den Wunderrabbinen, und wie man einer wird, von den Gräbern der sieben Heiligen bei Agimmur und der großen Wallfahrt dahin, von der Wundergabe des heiligen Geistes und vom heiligen Geiste selber. Was ist denn aber die Ruach hakodesch, der heilige Geist? Die Moslem sagen, sie sei ein Engel, der Erzengel Gabriel. — Sie irren. Sie ist kein Engel. — Die Christen sagen, sie sei eine Perſ — sie sei etwas von Gott selber. — Entrüstete Ablehnung. „Gott ist einer," ist die prompte Antwort des ganzen Chores auf einmal. Der Boden fängt an heiß zu werden. — Der junge Rabbi legt sich ins Mittel. Er hat eine abgegriffene Art Fibel herbeigeholt und singt nun mit passenden Zitaten die Akzente, Athnach und Sof Pasuk und die andern großen schnell und leicht. Die kleine Schalscheleth ist selten. Er muß sich erst auf eine Stelle besinnen, in der sie vorkommt. Endlich findet man eine im Buche Esther. Und nun wissen wir, was sie ist. Die Stimme steigt mit einem kleinen Ruck steil in den Diskant, wo sie dann einen Augenblick leicht auf und nieder wimmert.

— Er hat einen vergessen, sagt Chajjim, als wir wieder draußen sind.

— Ja, die Karne Parah, die Ochsenhörner.

Daß man die Ochsenhörner kennt, überwältigt ihn. Er drückt mir die Hand: Morgen zeige ich Ihnen eine Beschneidung.

Ich hatte Mühe, dieses Uebermaß von Güte abzuwehren.

Am Sabbat

Ein kleiner, halbdunkler Saal. Nicht zehn Meter lang. Kaum fünf breit. Gedämpftes Licht von oben. Braunes Getäfel an den Wänden, vom Qualm der dreißig hängenden Oellampen angeräuchert. An den Wänden ringsum Bänke mit abgeteilten Sitzen, wie Chorgestühl von Bettelmönchen. Ein hoher Schrein in der Schmalwand, und in der Mitte ein kleiner Altar mit breitem Pult.

Durch labyrinthische Gänge des Ghetto, über zwei enge finstere Treppen hat Chajjim el Malek mich hierher geführt. Eine Synagoge nach der alten Art, vom Westen noch unberührt. Vierzig solcher sind etwa hier, die meisten von ihnen Stiftungen Privater und in Privathäusern, wie Hauskapellen gehalten, durch Rabbinen und Vertreter alten Schlages bedient, Gebetsstätte und Talmudschule zugleich. Es ist Sabbat, und schon im dunkeln, unbegreiflich schmutzigen Hausflur hörten wir das „Bemschen“ der Gebete und Schriftverlesungen, jenes halbsingende halbsprechende nasale Cantillieren, das die Synagoge an die Kirche wie an die Moschee vererbt hat. Der Klang ist wohllautend und bald unterscheidet man bestimmte regelmäßige Modulationen und Tonfälle, die wie Leitmotive sich abwechseln und folgen. Die Worte zu trennen und zu fassen bemüht sich das Ohr zunächst vergeblich und will die Mühe schon aufgeben, da plötzlich löst sich die Stimmenverwirrung und — ein feierlicher Schreck fährt durch die Glieder — einheitlich, klar und unmißverständlich hebt es an:

Kadosch Kadosch Kadosch Elohim Adonai Zebaoth
Male'u haschamajim wahaarez kebodo!

Ich habe das Sanctus, Sanctus, Sanctus von den Kardinälen in Sankt Peter, und das Swiat, Swiat, Swiat in der Kathedrale des Kreml und das Hagios, Hagios, Hagios vom Patriarchen in Jerusalem gehört. In welcher Sprache immer sie erklingen, diese erhabensten Worte, die je von Menschenlippen gekommen sind, immer greifen sie in die tiefsten Gründe der Seele, aufregend und rührend mit mächtigem Schauer das Geheimnis des Ueberweltlichen, das dort unten schläft. Mehr als sonst hier an diesem dürftigen Orte, wo sie erklingen in der Sprache, in der sie Jesaias zuerst vernommen hat, und von den Lippen des Volkes, dessen erstes Erbteil sie waren. Und zugleich drängte sich die Tragik dieses Volkes mit Gewalt vor die Seele: von sich stoßend, was selber das echteste und höchste Erzeugnis ihres Volkstumes und Geistes war, sitzen sie nun klagend an der unverweslichen Mumie „ihrer Religion“, deren Krusten und Kleider hütend. — Als wir durch die schmale Tür eintraten, ist eben die Thorah gelesen. Die breite Pergamentrolle wird wieder zusammengerollt, in ihre seidenen Mäntel gehüllt und in Prozession zu ihrem Schreine zurückgetragen. Dann singt man die „Haphthare“, einen Abschnitt aus den Propheten. Aufmerksam folgt die Versammlung dem Vorleser, man brummt hier und da leise mit, korrigiert ihn, mit unwilligem Schütteln des Kopfes, wenn er ein Kof statt eines Kaf liest, und freut sich wenn er es gut macht. Es sind lauter Männer. Die Frauen kommen nur einmal im Jahre, am Versöhnungstage, und müssen sonst „daheim ihre Männer fragen“. „Sie verstehen ja doch nichts davon“, erklärt Chajjim.

Ich bin auf den hohen Söller unseres Hauses gestiegen. Aus der kleinen spanischen Franziskanerkirche unten zur Rechten klingen scharf und gellend Marienlieder herauf. Die Maiandachten werden gehalten. Links singt, von der Gallerie des plumpen quadratischen Minaret der Mueddin sein La illah il Allah und ladet zum Abendgebete. Mit ihm gleichzeitig von drei andern Minareten seine Kollegen. Ringsum breiten sich, alle weißgetüncht und im grellen Sonnenlichte blendend die weißen Häuser der Stadt. Scharf grenzen sich ihre drei Grundlinien an einander: das Viertel der Gläubigen, das der Juden, und die Kasbah, das Viertel der Regierung, der Soldaten und der Ausländer. Hohe Mauern trennen sie von einander. Nach dem Lineal gezogen laufen die Straßen schnurgrade durch das Ganze, hier und da zu Plätzen und Märkten sich erweiternd. Sie zeigen, daß Mogador nicht allmählich entstanden, sondern auf Befehl und nach bestimmtem Plane angelegt wurde. Um den Sus, das Land unabhängiger Stämme südlich des Atlas, zu schädigen, schloß vor etwa 150 Jahren der Sultan dessen alten und guten Hafen Agadir, legte Mogador an und verpflanzte die Judenschaft und einen Teil der übrigen Bevölkerung hierher, einen Teil des Handels aus dem Hinterlande und aus der reichen Mittellandschaft von Marrakesch nach hierher ablenkend. Die Größe des Ortes und manch stattliches Haus aus früherer Zeit zeugen von einstiger Bedeutung des Ortes.

Dort unten zieht sich der Karawanenweg nach Marrakesch zum Tore hinaus, den wir gestern landeinwärts geritten sind. Den sichelgebogenen Strand hinauf, dann hinüber zum kuppelgedeckten Heiligtum des Sidi Mogdur, des Ortsheiligen und Patrons von Mogador, nach dem es vielleicht seinen Namen hat, schwankt in rhythmischer Bewegung ein Zug langstelziger „beindrehender“ Kameele, die in der schönsten Sonne einen riesigen Schatten wie Kolossal-Hieroglyphen mit scharfer Silhouette über die schneeweiße Sandfläche zeichnen. Sie haben zweitausend Ziegenfelle hergetragen, die jetzt am Stadttore ausgebreitet liegen und gesalzen werden, und nehmen hunderte kleiner deutscher Zuckerhüte mit zurück. Unterhalb des Heiligtumes machen sie Halt an einem Erdhaufen, mit Dornengeflecht sonderbar umzäunt, unter dem eine Art Küster des Heiligen schläft oder den Rosenkranz der neunundneunzig Namen Allahs betet. Man geht nicht am Heiligen vorüber, ohne ihm Opfer darzubringen: Kupferstücke, eine Hand voll Zucker, Reis, Tee oder dergleichen. Seltsam und uralte Erinnerungen weckend ist der Opfersatz: eine niedrige „Bamah“ aus Sand, umzogen von einem Steinkreise, der den „Horm“, den Weihebezirk abgrenzt und an seiner Heiligkeit teil hat. Auf einzelnen der Steine sind wieder andere vorsichtig und kunstvoll aufgefügt und gestapelt, in kleinen Pyramiden oder Säulen. Fragt man, was das Ganze eigentlich bedeute, so bekommt man regelmäßig zur Antwort: „Es ist nichts, es ist nur ein Brauch.“ In Wahrheit ist es ein Ritus, der in der Unterschicht der Religionen, in sonderbarer Gleichheit, sich fast um die ganze Erde zieht und ganz ähnlich in Japan in Shinto- oder Buddhaverkleidung sich wiederfindet. Ich selber fand ihn noch vor vierzehn Tagen, auf katholischem Boden, genau entsprechend. Als ich, mit Aostin, den „Höllenberg“ von Tenerifa herunterstieg, kamen wir an einsamer Stätte an einem schlichten kleinen Holzkreuze vorüber, das wie viele andere den Ort anzeigt, wo einmal Jemand verunglückte. Das Sonderbare an diesem aber war, daß kleine Steine in einer Reihe geordnet, bisweilen auch zwei übereinander, auf dem Querholze lagen. „Es ist nichts, es ist ein Brauch. Man betet ein Ave. Man legt ein Steinchen“, sagt Aostin. Und dasselbe fand ich, hörte ich heute Morgen auf dem Judenfriedhofe, draußen auf dem Wege nach Saffi. Mächtige Steinplatten decken dort die Gräber, in der Form und der Meißelung noch heute uralten Brauch nachahmend, den man einst aus Aegypten oder Phönizien mitgebracht hat. An einem von ihnen, einem offenbar ausgezeichneten, vielleicht dem eines angesehenen (oder „heiligen“) Rabbi, hängt ein niedriger roher kleiner Anbau mit einer rußgeschwärzten Höhlung. Und auf der Steinplatte verstreut liegen Steinchen, teils flüchtig hingeworfen, teils geordnet, einige von ihnen in Läppchen fest eingebunden und eingeknotet. Ein junger Jude war langsam herangeschlichen, um zu sehen, was der Ingles auf den alten Steinplatten suchen könne.

— Was bedeutet dieses? frage ich.

— Oh, nur die Unwissenden, die Einfältigen, sagt er. Darin (in dem russigen Loche) brennt man ein Lämpchen, eine Kerze. Dort legen sie Steine. Es ist — nun es ist ein „Gedächtnis“.

Es ist mehr als ein „Gedächtnis“. Es ist der alte, an immer neuen Formen sich erhaltende und wieder wachwerdende Kultus der Abgeschiedenen, halb Spukenden, halb Heiligen, verfließend mit dem Kultus des Orts-Numen, und verbunden mit der ursprünglichsten aller religiösen Aeußerung, dem nach der „Kommunion“ mit dem Ueberweltlichen durch Mittel primitiver Phantasie.

Wer dergleichen in nächster Nähe studieren will, reise nach Innsbruck und verbringe einen Nachmittag auf dem „Friedhof der armen Seelen“ unter den Lanser Klippen.

Schluß folgt Rudolf Otto

Das religiöse Denken im Katholizismus der Gegenwart

In unserer Zeit der Modernistenbewegung ist ein Einblick in die religiöse Welt des gegenwärtigen deutschen Katholizismus von besonderem Interesse. Einen solchen bieten die „religiös-

wissenschaftlichen Vorträge", die ein Tübinger Professor der katholischen Theologie (Dr. W. Koch) gemeinsam mit einem Repetenten am katholischen Wilhelmsstift (Dr. O. Wecker) seit Sommer 1909 für katholische Studierende aller Fakultäten gehalten haben. Sie sind in 3 kleinen Bänden (1. Die Natur und Gott; 2. Christentum und Weltreligionen; 3. Katholizismus und Christentum) im Verlag von W. Bader in Rottenburg a. N. erschienen und tragen das bischöfliche Imprimi permittitur.*) Ich darf meinen Eindruck von der Lektüre vorausschicken: die christliche Religiosität im modernen Katholizismus ist mächtiger, als wir Evangelische oft denken; aber sie ist nicht stark und klar genug zur Befreiung von der Knechtung durch den Romanismus.

Vor allem ist natürlich das dritte Bändchen, das Katholizismus und Protestantismus einander gegenüberstellt, von Interesse. Wie möchten jedoch auch aus den beiden ersten einige Proben geben. Zwar ist die Auseinandersetzung des Problems **Glauben und Wissen** nicht befriedigend. Wenn es S. 22 heißt: Verschiedene Richtungen des modernen Protestantismus scheiden die beiden Gebiete vollständig; „in Fragen des Wissens entscheiden die Gesetze des Denkens und der Vernunft, in Fragen des Glaubens Gefühl, Gemüt und Wille und diese seien an kein Denkgesetz gebunden" — so ist diese Gegenüberstellung weder klar noch richtig. Das zeigt sich an dem sogleich folgenden Satz: „Dem Glauben könne etwas wahr sein und bleiben, trotzdem die wissenschaftliche Erkenntnis dessen Unhaltbarkeit erweise." Diese nominalistisch-scholastische Lehre von der doppelten Wahrheit hat so niemals im modernen Protestantismus Eingang gefunden. Der Kantische Kritizismus verhilft zu einer sicheren Scheidung der Begriffe Glauben und Wissen, die eine Kompetenzüberschreitung, von der auch unser Verfasser die Konflikte herleitet, ausschließt. Er selbst macht sich indes einer solchen schuldig mit der Behauptung: „Die Religion ist vernünftig: ihre Fundamente sind wissenschaftlich zu begründen." (Neben dieser allzu intellektualistisch gefaßten Definition der Religion stehen dann freilich Sätze wie: „Du mußt ein Herz haben, das die Wahrheit will" und „Religion ist freie Huldigung vor dem freien Gott.") Auch wir Protestanten behaupten nicht, daß „im Gebiet des Glaubens die Denkgesetze aufgehoben, die Vernunft gleichsam narkotisiert würde." So gut es ein Wissen und Wissenschaft auf ästhetischem Gebiet gibt, so gut auch auf dem religiösen. Aber die Wissenschaft ist weder das Fundament der Kunst noch das der Religion.

Doch wir halten uns bei dieser Frage nicht länger auf; wir wollen hier auch nicht debattieren, sondern mitteilen, was uns besonders interessant erscheint. Da ist bemerkenswert das Entgegenkommen gegen die **Naturwissenschaft**. Es wird als „unumstrittene Tatsache" angesehen, „daß die Natur im Ganzen und in ihren Teilen aus Früherem sich heraus **entwickelt** hat und aus dem Jetzigen sich weiterentwickelt. Die Welt ist nicht in sechs Tagen geworden, wie die Bibel sagt. Die Bibel hat uns über die Entwicklung der Erde nichts zu sagen." Dagegen sagt uns die Naturwissenschaft nichts über den **Anfang** und den **Verlauf** der Entwicklung. Die Vernunft kommt jedoch zu dem Ergebnis:

> Wenn über allen Anfängen und über dem ganzen Verlauf der Entwicklung nicht ein überlegener Geist schafft und wacht, durch den aus dem Chaos der Kosmos sich entwickelt hat und zu dem entwickelt hat, was er jetzt ist, dann ist die Entwickelung überhaupt unerklärlich.

Von Interesse ist ferner im zweiten Band die Darlegung des **Wesens der christlichen Religion**. Ihre Quelle ist Christus. „Er brachte nicht bloß Offenbarungen über Gott, er war und ist selbst Offenbarung Gottes." Wir erkennen in ihm „Gott als den Vater, der in den Menschen Söhne seines heiligen Geistes sehen will"; das geschieht durch die „Aussöhnung mit Gott". Die Gotteskindschaft ist eine sittliche Kindschaft. Sie muß von uns „durch **persönliche Willenstat** angeeignet werden." Auf sie verzichtet die christliche Religion nie. In ihr ist „Religiosität Sittlichkeit und Sittlichkeit Religiosität."

Bei der Gegenüberstellung des Christentums und des hellenistischen Synkretismus finden wir folgende Ausführung über den christlichen Gottesglauben:

> Der Gottesglaube Jesu und der christliche Glaube an den einen Vatergott ist nicht das Ergebnis der Kritik und spekulativen Reflexion, sondern er ist gewonnen im tiefsten Erleben der Seele. Wer diesen Gott gefunden hat, der hat Religion; er tritt zu ihm in ein inneres persönliches Verhältnis, durch das er die siegesfrohe Zuversicht auf dieses Gottes Liebe und Gnade gewinnt und die starke Kraft zur freiesten Entfaltung seiner gottverwandten Persönlichkeit. Der Gott des Aristoteles ist ein in erhabener Höhe thronender Denkgeist, der nur sich selbst denkt, zu dem die Seele nicht in sehnender Liebe sich erhebt. . . .

Im dritten Band finden wir sodann eine präzise Darlegung vom **Wesen des Protestantismus und Katholizismus**. Zwei Grundsätze seien für den Protestantismus besonders charakteristisch:

> Was ich zu glauben habe, das entscheidet in letzter Instanz nicht die Lehrautorität, denn sie ist nicht unfehlbar; das entscheidet mein eigenes religiöses, freilich an der Lehre Jesu in der Bibel orientiertes Gewissen. Der zweite lautet: Es gibt keine Priester, von deren Sakramenten die Gemeinschaft mit Gott abhängig wäre, weil höher als alle Sakramente das religiöse Gewissen steht, welches und soweit es Sakramente gebrauchen will.

Die Eigenart des **Katholizismus** ist vor allem bestimmt durch die Bedeutung der **Autorität** der Kirche; sie bestimmt 1. die Dogmen; sie spendet 2. die Sakramente; und sie ist 3. ein großes Gemeinwesen. Wer ihrer Verfassung widerspricht, wird ausgeschlossen aus der Kirche. „Wer mit Wissen und Willen ihr sich nicht beugt, gilt als verloren für das ewige Leben." „Der Katholizismus ist Autoritätsreligion." Besonders eingehend wird nun die Bedeutung der Autorität erörtert für das Geistesleben überhaupt und für das religiöse insbesondere. Der Autoritätsgedanke ist begründet im Wesen der Religion wegen der intellektuellen und moralischen Beschränktheit des Individuums. Unterwerfung unter die Autorität ist deshalb keine Hemmung der Persönlichkeit, sondern ihre Entfaltung und Vertiefung. Freilich muß Vernunft und Gewissen mitreden und mitentscheiden. Würden sie bei der Hingabe an die Autorität ausgeschaltet, so bedeutete das den „Tod der freien Persönlichkeit", die doch „das Ideal der Menschenwürde ist und ein unveräußerliches Recht, wie es gerade vom Christentum geschaffen ist." Allerdings ist es nicht leicht, beides zu vereinigen. Davon handelt ein besonders interessanter, der vierte Vortrag. „Wie verträgt sich jene Autorität in religiös-sittlichen Dingen mit jener Freiheit, ohne die es kein wahrhaft religiöses und kein echtes sittliches Leben gibt?" Die Autorität erstreckt sich nur auf das „Wesen des Christentums." „In allen Fragen, die nicht das Wesen des Christentums betreffen, entscheidet auch beim Katholiken in letzter Linie das Gewissen." Wenn ich nun aber das Verlangte nicht als zum Wesen des Christentums gehörig ansehe? Dann bleibt uns ein Ausweg in folgender Erwägung: „Auf meiner Seite ist die Täuschungsmöglichkeit in diesen Fragen stärker als auf Seiten der kirchlichen Autorität." „Ich sage nicht, daß der Katholik so denken muß. Denn in Sachen der Religion gilt der Glaube, und hier heißt es zuletzt: Wollen. Wer nicht glauben **will**, der wird eben der eigenen Ansicht folgen, nicht der Autorität, dann aber auch nicht mehr Katholik sein." Und nun der sehr bescheidene Schlußsatz: „Mir lag nur daran zu zeigen, daß der Katholik gewissenhaft bleiben **kann** (!), auch wenn er der Autorität folgt."

In Beziehung auf das übrige Geistesleben wird dann ein weiter gehendes Maß von Freiheit gefordert; sonst würde die Unterwerfung unter die Autorität „zur Gefahr und schließlich zum Verderben für das Geistesleben des Menschen." „Mehr Freiheit für die theologische Wissenschaft und das katholische Geistes- und Kulturleben! . . . Wenn die Spannung sich nicht bald löst, wird das katholische Geistesleben unzweifelhaft schweren Schaden leiden." Demgemäß nimmt dann auch der Verfasser den „konkreten Formen der kirchlichen Autorität" gegenüber eine ziemlich kritische Stellung ein. Unter diesen „Formen" versteht er Inquisition, Syllabus, Index und Kirchengebote. Die mittel-

*) Der Artikel wurde schon vor längerer Zeit geschrieben. Inzwischen sind die hier erwähnten Bücher trotz des bischöflichen Imprimatur auf den **Index** gesetzt worden. (Schwäbischer Merkur Abendblatt vom 15. Juni und Mittagsblatt vom 29. Juni).

alterliche Inquisition habe nicht bloß die persönliche Gewissensfreiheit Einzelner gemartert und erdrückt; „auch die Religion selbst hat Schaden genommen.“ Beim Syllabus ist zu beachten, daß er keine „Kathedralentscheidung“ enthält, „seine Bedeutung ist eine wesentlich historisch-zeitgeschichtliche“; außerdem ist zu unterscheiden „zwischen den allerdings absolut verurteilten Formen gewisser Irrtümer und den Ideen selbst, die jenen Irrtümern zu Grunde liegen.“ Auf sie beziehe sich jenes Verwerfungsurteil nicht (!?). Bezüglich des Index schließt sich der Verfasser den Wünschen der Indexliga an, die sich vor drei Jahren in Münster i. W. gebildet hat. Auch die Kirchengebote wollen nur eine Interpretation allgemein sittlicher und religiöser Ideen und Forderungen sein, zum Zweck ihrer leichteren Erfüllung. Deshalb sind sie nicht als Eingriff in die persönliche Freiheit zu betrachten: „Verwechseln wir nicht die menschlichen Formen und die konkreten, zeitgeschichtlichen Manifestationen der kirchlichen Autorität mit der von Christus der Kirche übertragenen Autorität selbst.“ Nur diese ist unwandelbar, jene sind wandelbar.

Die Gewandtheit begrifflicher Definitionen und Distinktionen zeigt sich auch bei der nun folgenden Besprechung von Dogma, Sakrament und Kultus. Ein undogmatisches Christentum gibt es nicht. Der Katholik hat in den Dogmen unabänderlich feststehende Erkenntnisse anzunehmen; die dogmatischen Begriffe freilich sind das Werk menschlicher Arbeit, deshalb nicht unabänderlich. „Das Evangelium Jesu war zuerst jüdisch, wurde dann im Lauf seiner Entwicklung hellenisch und zuletzt universal. Aber aus all dem folgt nicht, daß unsere heutigen Dogmen etwas anderes sind als das unveränderliche Evangelium.“ Ganz scharf werden die Gegensätze einander gegenübergestellt in dem Satz: „Die Dogmen sind der von Menschen geprägte, von der kirchlichen Autorität sanktionierte Ausdruck für Gottes Wesen und Wirken, wie es sich in Jesus Christus geoffenbart hat. Aber sie sind nicht der unabänderliche Ausdruck“ — Priester, Sakramente, Kultus sind notwendig, weil es eine „rein innerliche Religion“ gar nicht gibt. „Eine Religion ohne äußere Form wäre recht für Engel und Geister, aber nicht für Menschen.“ Die religiöse Idee bedarf einer Interpretation durch Zeichen, Symbole, Mythen. So hat denn auch Jesus „keine rein geistige Religion gepredigt“: vgl. die „Gebetsformel (!) des Vaterunsers“. „Der Kult im Geist und in der Wahrheit ist keine rein innerliche Gottesverehrung im Gegensatz zu allem Aeußerlichen, sondern ein vergeistigter Kult.“ Freilich die Gefahr der Veräußerlichung der Religion liegt nahe:

Die Mittel, die Gott als Forderung des religiösen Lebens bestimmt hat, werden zu Hindernissen desselben. Es ist leider eine psychologische Tatsache, daß wir Menschen alle vor dem Schweren zurückschrecken und geneigt sind, das Leichtere zu tun und so auch es bequemer finden können, alle Jahre oder alle Monate unsere Fehler zu beichten, statt sie ernstlich zu bessern und zu bekämpfen. Gebet, Sakramentsempfang, Askese und äußere Observanzen haben durchaus nicht den Zweck, uns auf wunderbare Weise die guten Eigenschaften zu geben, deren man nur durch anhaltende Energie und wiederholte Akte teilhaftig werden kann . . . Auch wir Katholiken stimmen ein in den Ruf nach Innerlichkeit, aber so: überwinde und adle das Aeußere durch den beseelenden Geist!

— — Dies einige Grundgedanken der Vorträge. Sie lassen in die religiöse Gedankenwelt gebildeter, denkender Katholiken einen Einblick tun und laden zu ruhiger Auseinandersetzung ein. Der Ton der Polemik ist durchaus vornehm; die Position des Gegners wird im ganzen sachlich vorgetragen. Ueber viele Differenzen ließe sich ernstlich diskutieren. Wir können den Leser mit Einzelheiten nicht behelligen. Aber auf einige interessante Hauptfragen möchten wir doch aufmerksam machen. Wir begrüßen ganz besonders freudig die Darlegung vom Wesen der christlichen Religion und können nur eine sehr nahe Verwandtschaft zu unserer Auffassung vom Evangelium konstatieren. Jesus der Weg zu Gott dem Vater; das entscheidende Heilsgut, das wir Jesus verdanken, die Versöhnung mit Gott — das sind die Grundgedanken des Evangeliums, so wie wir Kinder der Reformation sie verstehen. Muß es uns nicht mit Genugtuung erfüllen, daß katholische Theologen der Gegenwart das öffentlich mit bischöflicher Genehmigung vortragen? Es sind also keine „Modernisten“, die so reden.*) Dazu kommen die vielen zutreffenden Aeußerungen über Glauben und Religion. Die Religion ist nicht nur etwas Innerliches, sondern zugleich Eigenes, Persönliches; Religion und Moral sind Sache der „Freiheit, ohne die es kein wahrhaft religiöses und kein echtes sittliches Leben gibt“. Der Katholizismus kennt also das Evangelium. Das müssen wir anerkennen. Und doch — gerade im entscheidenden Punkt verrät sich gleichzeitig völliger Mangel am Verständnis des Evangeliums. Ist den Vortragenden dieser Widerspruch nicht zum Bewußtsein gekommen? Richtig wird der Protestantismus bezeichnet als die Religion der Freiheit, der Katholizismus als die der Autorität; — nun soll der Katholizismus das rechte Verständnis des Christentums für sich haben, — und doch wird gesagt: „Die christliche Religion ist freie Hingabe an den freien Gott“; man tritt in ihr zu Gott in ein „inneres persönliches Verhältnis“; aus diesem schöpft der Christ die starke Kraft „zur freiesten Entfaltung seiner gottverwandten Persönlichkeit“. Ist das denkbar in der Religion der Autorität? In der Tat hier liegt ein seltsamer Widerspruch vor; nach unserer Ueberzeugung zugleich das entscheidende Hemmnis einer ernsthaften Reform der Kirche. Hiervon ist freilich nirgends die Rede; und doch werden wohl die Verfasser das sein, was man Reformkatholiken nennt. Sie haben ihrer Kirche gegenüber allerlei Wünsche auf dem Herzen, und sie üben an manchem Kritik. Denken wir nur an die Ausführungen über Inquisition, Syllabus, Index; wir erkennen sie an, obwohl sie nicht frei und ehrlich genug sind, sondern peinliche Umdeutungen zu Hilfe nehmen. Wir erkennen das sehr zurückhaltende Urteil über die Bedeutung der äußerlichen Kultur an, obwohl uns die Beurteilung der protestantischen Auffassung unrichtig und ungerecht erscheint. Wir wundern uns über die Kühnheit, mit der die von kirchlicher Autorität geprägte Form des Dogmas für wandelbar erklärt wird; wir staunen über die Wertung der Sakramente als Zeichen, Sinnbilder, Symbole. Das ist doch nicht ganz echter, das ist Reformkatholizismus. Dieser Reformkatholizismus zeigt sich denn auch in dem lebhaften Bedürfnis, den Katholizismus mit der Wissenschaft, speziell mit dem Entwicklungsgedanken in Einklang zu bringen. Solcher Reformkatholizismus wird also geduldet. Das soll uns freuen, braucht uns aber nicht zu verwundern. Denn in der entscheidenden Frage sind seine Vertreter streng katholisch: Die letzte Entscheidung in der Religion hat nicht das Gewissen, sondern die Autorität. Da scheiden sich die Wege; da hört auch das gegenseitige Verständnis auf. Wir verstehen nicht, daß eine Erleichterung in dem Kampf zwischen Autorität und Freiheit darin liegen soll, daß die erstere sich nur auf das Wesen des Christentums erstreckt; in allen nicht wesentlichen Dingen entscheide der Katholik nur nach seinem Gewissen. Nach unserer Empfindung müßte es genau umgekehrt sein: In allen nebensächlichen, äußeren Dingen z. B. Kultus- und Verfassungsfragen könnten wir Kinder der Reformation uns ruhig kirchlicher Autorität unterwerfen, nur nicht in der Hauptfrage. Hier kommt Alles eben auf meine persönliche Entscheidung an. Und hier zeigt sich denn auch der Gegensatz des Katholizismus zum Evangelium, wie wirs verstehen. Nach seinen Prinzipien besteht der Glaube gerade in der freien, persönlichen Hingabe an Gott. Stützt er sich auf eine kirchliche Autorität, so ist er etwas wesentlich Anderes als evangelischer Glaube. Heilsglaube und Autoritätsglaube sind total verschiedene Dinge. Wir brauchen wie im geistigen Leben überhaupt, so selbstverständlich auch im religiösen Autoritäten und Autoritätsglauben. Aber dieser letztere ist nicht der Heilsglaube des Evangeliums. Dieser Glaube ist Hingabe der Seele, der freien, eigenen, an Gott und an Gott allein, nicht an kirchliche Autoritäten. Und wenn wir unsern Glauben auf Jesus Christus stützen, so ist das wieder etwas total Anderes, als die Stütze der kirchlichen Autorität. Diese verlangt den Glauben unter Umständen auch gegen die eigene Ueberzeugung; Unterwerfung, Vergewaltigung des Gewissens. Nach Jesu Sinn und Wort ist das nicht Glaube, sondern Unglaube. Glaube in seinem Sinn ist nur die freie,

*) Diese Meinung ist nun allerdings durch die Indizierung der Vorträge widerlegt.

eigene, persönliche Tat. Diese Erkenntnis vom Wesen des Glaubens verdanken wir der Reformation, vor allem Luther. Wer ihn hierin nicht versteht, wer ihm an diesem entscheidenden Punkt nichts verdankt, der kann ihn in seiner Größe freilich nicht würdigen. — Hier sind die Grenzen gegenseitigen Verstehens. Hier liegt aber auch die Erklärung für die uns so schmerzliche Tatsache, daß wir vom deutschen Katholizismus eine Befreiung vom römischen Geist nicht erhoffen dürfen. Der Katholik, der sich damit begnügt, daß er auch als Katholik „gewissenhaft bleiben kann“, hat keine Kraft zur Befreiung aus Ketten, die ihm lästig sind. Luther ist uns deshalb groß, weil er sich nicht damit begnügte, gewissenhaft bleiben zu können, sondern weil er unter allen Umständen gewissenhaft sein mußte. Die Religion, welche dieses Muß nicht kennt, hat keine erlösende Kraft trotz aller Gnadenmittel; sie führt nie zur Freiheit, und wenn noch so weitgehende Reformen durchgeführt würden. Die Freiheit des Denkens, selbst wenn sie den Katholiken in weitestgehendem Maße verstattet würde, führt nicht zur Befreiung der Seele, sondern nur die Freiheit des Wollens. Das ist die Wurzel der Religion des Evangeliums; das ist die Wurzel seiner Moral. Wo diese Wurzel angefressen ist, da kann sich weder echter Glaube noch echte Sittlichkeit entfalten.

So ist also unser letztes Urteil über die moderne katholische Glaubensauffassung auch in ihrer verinnerlichten Art bei fortschrittlich gesinnten Vertretern ein ablehnendes. Wir freuen uns, daß die Grundgedanken des Evangeliums im Katholizismus gekannt und verkündigt werden. Aber es ist nicht zu verwundern, daß sie gegenüber dem Fanatismus, dem veräußerlichten Wesen und dem politischen Gebahren des Ultramontanismus nichts ausrichten. Sie können keinen hellen, kräftigen Klang geben, solange neben ihnen und im Gegensatz zu ihnen die Vergewaltigung des Gewissens als höchstes und letztes Gebot der Kirche und damit Gottes verlangt wird. Wird die Botschaft von der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes auch drüben einmal sieghaft sich durchsetzen? Gott Lob, daß wir sie haben!

Faut

Der Verein für religiöse Erziehung

Der Verein für religiöse Erziehung hatte diesmal seine Einladung für die Pfingstwoche ergehen lassen und zwar nach Frankfurt a. M. Hatte er sich bisher immer größeren Veranstaltungen angegliedert — dem Evangelisch-sozialen Kongreß, dem Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenverein, verschiedenen Ferienkursen —, so hatte er es diesmal gewagt, sich ganz auf eigene Füße zu stellen. Mit frohem Herzen dürfen wir heute sagen: das Wagnis ist geglückt; zwei sehr gut besuchte öffentliche Versammlungen zeigten, daß für die von dem Verein vertretenen Gedanken weitgehendes Interesse vorhanden ist.

An zwei Fragen religiöser Erziehung schlossen sich die beiden Vorträge an; am ersten Abend behandelte Professor Troeltsch aus Heidelberg das Verhältnis von Religion und Moral, am zweiten Abend zeigte Frau Zurhellen-Pfleiderer aus Frankfurt, wie der Religionsunterricht Kinder zum Gottesglauben führen kann.

Wenn wir kurz Troeltschs Darlegungen zusammenfassen wollen, so ging er von drei Leitsätzen aus, in den dieses Verhältnis formuliert zu werden pflegt.

1. Das Verhältnis besteht in der Sanktion der Moral durch Religion.

2. Es besteht in der übernatürlichen Kräfteerteilung und Befähigung zur Verwirklichung.

3. Es besteht in der Beherrschung alles Ethischen durch den religiösen Zweck der Gottesgemeinschaft.

Die beiden ersten Punkte waren ihm nicht entscheidend, jedenfalls für den heutigen Menschen nicht entscheidend. Dagegen ist der dritte Punkt entscheidend. In ihm trennen sich die Wege der ethischen Theorie und ebenso auch die der Erziehung. Zu religiöser Erziehung ist nur da ein innerlich notwendiger Anlaß, wo man die letzten Lebenswerte in der religiösen Gottesgemeinschaft sieht, aber da ist sie auch ethisch unumgänglich.

Wandte Troeltsch schon seine Ausführungen ins Praktische, indem er es den Lehrenden als eine hohe Aufgabe hinstellte, ihren Schülern christliche Ethik im Religionsunterricht zu vermitteln, wenn es auch vielfach ein Säen auf Hoffnung sei, so war Frau Zurhellens Vortrag ganz auf die Praxis aufgebaut. Sie führte die Zuhörer durch die weiten Gebiete des Alten Testamentes zum Neuen Testament, durch den Katechismusunterricht, um darzutun, wie sich die Gottesvorstellung entwickelt und immer gewandelt hat und wie wir aus dem geschichtlichen wie dogmatischen Stoff einen christlichen Gottesglauben entwickeln sollen. Sie zeigte, daß es einem Kinde unmöglich sei, von sich aus ohne äußere Vermittlung zum Gottesglauben zu kommen und daß es die Aufgabe des Hauses und des Religionsunterrichtes sei, ihm religiöses Leben zu erwecken; freilich darf dies, wie sichs für ein so zartes Gebiet gehört, nur mit Feinfühligkeit geschehen. An diese Darlegung knüpfte sich eine lange, sehr interessante Debatte, die die Zuhörer bis Mitternacht zusammenhielt.

Zwischen die beiden öffentlichen Abende fiel die Mitgliederversammlung, in der im intimen Rahmen des kleinen Kreises erst recht zu Tage trat, was der Verein bisher geleistet hat. Seine 620 Mitglieder*) sind zum Teil in acht Ortsgruppen vereinigt, weitaus die Mehrzahl aber ist einzeln verstreut. Es war eine Freude zu hören, wie in den verschiedenen Ortsgruppen das Leben pulsiert, wie je nach ihrer Zusammensetzung bald die Interessen der Lehrenden, bald die der Mütter überwiegen, wie ältere Lehrerinnen den jungen, eben vom Seminar kommenden Kolleginnen mit ihren Erfahrungen zur Seite stehen, wie überall das Gefühl durchklingt: Einer des Anderen Helfer, Jeder ein Gebender und zugleich Nehmender! und das Alles im Dienste unsrer Kinder, die wir innerlich reich machen wollen für ihr Leben!

Bewegen sich so das ganze Jahr hindurch die einzelnen Ortsgruppen ganz frei nach ihren lokalen Bedürfnissen, wie Kreise, die sich um verschiedene hineingeworfene Steine auf einem Wasserspiegel ziehen, so löste sich jetzt das Spiel der Kreise in eine große Bewegung auf. Die Interessen Aller trafen sich in dem Antrag, sich eingehender mit der jetzigen Konfirmationspraxis zu beschäftigen. Man war darin vollkommen einig, daß die gegenwärtige Form der Konfirmationsfeier eine schwere Last auf die Gewissen vieler Kinder, Eltern und Pfarrer legt, und faßte deshalb den Beschluß, auf der nächsten Hauptversammlung die Frage der Konfirmation als Hauptthema zu behandeln, damit eine öffentliche Aktion sich daran anschließen könne. Zugleich sollen die Ortsgruppen aufgefordert werden, in ihren Versammlungen die Frage zu bearbeiten.

Mit dieser Losung zogen wir alle wieder heim zur Arbeit, eine Aufgabe für das neue Vereinsjahr mitnehmend, im Hintergrunde aber schon die Aussicht auf ein Wiederzusammenfinden zu erneuter gegenseitiger Stärkung und Kräftigung.

Helene Glaue

Verschiedenes

Warum wurde Pastor Jatho seines Amtes entsetzt? Vortrag, gehalten am 6. Juli in Berlin von Pfarrer Kurt Delbrück. Halle, Richard Mühlmann. 28 S. 50 Pfg.

Zum Fall Jatho. Ein offnes Wort zur Klärung von Pastor Herbers in Duisburg. Duisburg, Rhein- und Ruhrzeitung. 14 S. 30 Pfg.

Kirchentum und Geistesfreiheit. Eine Kanzelrede zum Fall Jatho, von R. Mühlhausen, Pastor an der reformierten Kirche zu Leipzig. Leipzig, Fritz Eckardt. 31 S. 40 Pfg.

Zum Fall Jatho. Kirchen- und staatspolitische Betrachtung eines Laien von Bürgermeister a. D. Erdsiek. Heidelberg, Evangelischer Verlag. 22 S. 40 Pfg.

Eine unübersehbare Flut von Schriften, Reden, Predigten wird der Fall Jatho entfesseln. Zum Zeugnis der tiefen innern Erregung, die durch ihn über Alles gekommen ist, was noch von religiösem

*) Das ist doch viel zu wenig. Offenbar ist der Verein in unsern Kreisen nicht nach Gebühr bekannt. Man wende sich um Näheres an die Vorsitzende Frau Professor Weinel in Jena oder an die Schriftführerin Frau Professor Glaue in Gießen. D H

Interesse erreicht wird. Wir können nicht daran denken, all die Literatur zu beurteilen. Kaum daß wir verzeichnen werden, was uns zugeht. Wir hoffen, daß in den Aktenstücken zum Fall Jatho (Köln, Paul Neuber) uns fernerhin eine Chronik erhalten bleibt, die alles Förderliche in dieser Sache sammelt und auch die gegnerische Produktion möglichst vollständig registriert.

Zum mindesten wird sicher ein folgendes Heft all die Erklärungen drucken, wo möglich mit den Unterschriften, die auch uns zugegangen sind und auf deren Wiedergabe wir leider verzichten müssen.

Von den genannten vier Erstlingsschriften nach dem Prozeß heute doch ein kurzes Wort. Mühlhausens Predigt trägt die Widmung: „Meinem väterlichen Freunde Herrn Pfarrer a. D. Carl Jatho in herzlicher Verehrung." Gleichen Geistes ist die Streitschrift von Erdsiek mit ihrem Kriegsruf: Bürger heraus! Herbers kämpft von freiem Standort aus in brüderlicher Gesinnung gegen Jatho und Traub. Delbrück rechtfertigt das Spruchkollegium und seinen Spruch, kühl und gewandt; die Rede hat gewiß Eindruck gemacht; ich finde sie oberflächlich: sie versagt an wichtigen Punkten ganz auffallend.

Z. B. S. 9: „Es wird behauptet, daß die evangelische Kirche überhaupt kein allgemein anerkanntes Bekenntnis habe. . . Von allen andern Bekenntnissen abgesehen, besitzt die Kirche doch das apostolische Glaubensbekenntnis. . . Und wenn ich auch nicht alle einzelnen Punkte hier hervorheben will, die in diesem Glaubensbekenntnis stehen. ." – ja warum nicht? So glatt kommt man über die Geltung des Apostolikums nicht hinweg, wenn man die Frage einmal aufwirft. Es wird uns hier etwas verheimlicht. Denn S. 24 ist es dem Redner offenbar ein erträglicher Zustand, den er schildert: „Wie viel Geistliche gibt es, die predigen (?!): Wir glauben nicht an die leibliche Auferstehung Christi, an die Gottessohnschaft Jesu Christi, an seine Geburt von der Jungfrau Maria und Andres mehr — und es macht ihnen Niemand den Prozeß." Ja wie steht es dann eigentlich um das Bekenntnis in der preußischen Landeskirche?

S. 20 fragt der Redner zu Jathos Aussage über sein Konfirmationsbekenntnis, er würde es heute noch ziemlich ebenso schreiben, fettgedruckt: „Wer begreift solche Zwiespältigkeit?" Das ist es eben, was zu begreifen wir Jatho gegenüber doch versuchen müssen. Und zu dem Ernst eines solchen Versuchs sollte einen Theologen von der Richtung Delbrücks die einfache Tatsache führen, daß derselbe Baumgarten, der so tief innerlich sich von Jathos Eigenreligion getrennt weiß, dennoch seine Verteidigung geführt hat, und daß ungezählte unsrer Freunde auch so stehn: wider Jatho als Theologen, und dennoch nicht für seine Absetzung. Aber darüber ist in diesen Spalten heute und jüngst schon genug gesagt. Kurz, so einfach wie Delbrück will, liegen eben die Dinge im Fall Jatho nicht. Und wenn wir in Artikeln und Schriften dieser Tendenz immer wieder zu hören bekommen: Grenzen der Lehrfreiheit müssen sein; „sonst könnte auf der einen Kanzel der Eine den Buddhismus predigen, der Andre den Muhammedanismus.. und auf einer dritten könnte Einer sagen: Wir müssen wieder den Papst haben" (S. 14; vgl. Herbers S. 4) — so tut dergleichen plumpe Formulierung solcher Möglichkeiten jedem feineren Empfinden den Dienst, merken zu lassen, daß eine solche Perspektive durch Jathos unangefochtenes Verbleiben im Amt schlechterdings nicht gegeben war. Das sind vielmehr Konsequenzmachereien, wie sie in der einstmaligen theologischen Polemik üblich waren, wie sie aber vor einer in ihrem geistigen Wesen erfaßten Wirklichkeit zersplittern. Oder behauptet wirklich Jemand im Ernst, daß der Prozeß notwendig war, um uns vor solchen Seltsamkeiten zu schützen? Und selbst wenn wir jeweilen einen katholisierenden, buddhaisierenden oder brahmanisierenden Prediger erlebten, aus christlicher Familie geboren, durch christliches Gemeindeleben und christlichen Unterricht hindurchgegangen, so wäre der noch längst kein Katholik, Buddhist oder Brahmane. Wenn er den Zusammenhang mit jenen Lebensmächten nicht verlöre und persönlich in seinem ganzen Wesen sich als Christ bewährte, so daß auch seine Gemeinde durch ihn keineswegs verarmte, könnte man seinem Reden und Denken manche Extravaganzen nachsehn.

Mit den Schlußgedanken des Delbrückschen Vortrags bin ich von Herzen einverstanden. R

Kleine Mitteilungen. Das Datum Sp. 706 muß natürlich heißen: 19. Mai. Z. 9 v. u. lies feuchten; 708 Z. 3 einst; Z. 1 v. u. Altan; 709 Z. 6 Vorbeter; 710 Z. 6 schrägsten; Z. 17 Opferplatz; Z. 16 v. u. in.

Von Jatho-Artikeln in Zeitschriften war uns interessant: Kattenbusch in der Preußischen Kirchenzeitung Nr. 30 und Friedrich Schönemann in der freisinnig-katholischen Wochenschrift Das Neue Jahrhundert Nr. 29. Dieser Katholik bekennt sich leidenschaftlich zu Jatho. Auf Avenarius hätten wir längst hinweisen sollen: Kunstwart erstes April- und zweites Juliheft.

Bei Gelegenheit des Kursus für Religionswissenschaft und Religionsunterricht, der in Jena vom 3.—10. August stattfindet (vgl. Nr. 28 Sp. 669), wird ein Bund für Reform des Religionsunterrichts sich zusammentun. Die konstituierende Versammlung ist am 6. August. Siehe unten den Anzeigenteil.

Eine Alkoholgegnerwoche findet vom 30. Juli bis 6. August in Dresden statt. Näheres durch den Arbeitsausschuß Dresden A. Johann-Georgen-Allee 16 p.

Es gibt ja auch unter unsern Lesern und Freunden Etliche, die sich für Psychanalyse interessieren. Natürlich, irgend ein Wahrheitskern steckt auch in dieser neuen Wissenschaft, die wir dem Professor Freud in Wien verdanken. Aber das Meiste daran ist grober Unfug. Interessenten empfehle ich die Kritik, mit der Franz Servaes in Wien über den Versuch eines Berliner Arztes, Karl Abraham, uns Segantini auf psychanalytischem Wege zu verekeln, quittiert hat. Der Aufsatz findet sich im Feuilleton der Frankfurter Zeitung 201 vom 22. Juli 1. M. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Altona. Freunde der Christlichen Welt in Südholstein. Montag 7. August 4 Uhr im Kaiserhof: Caesarologie und Christologie. Pastor Petersen-Ottensen.

Freunde der Christlichen Welt

2.—4. Oktober **Goslar** Hotel Achtermann

Montag 2. Oktober abends 1/2 7 Uhr: **Neue Ansätze in der konservativen Dogmatik und ihre Bedeutung.** Professor Stephan aus Marburg.

Dienstag 3. Oktober vormittags 9 Uhr: **Die Seele des Verbrechers und das Problem des Bösen im Menschen.** Pfarrer Philippi aus Wiesbaden und Professor Kattenbusch aus Halle. — Nachmittags 6 Uhr: **Die Gesamtlage unsrer Kirche mit besondrer Rücksicht auf ihre Verfassung.** Pfarrer Foerster aus Frankfurt a. M.

Mittwoch 4. Oktober vormittags 9 Uhr: Ordentliche Mitgliederversammlung der Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt.

Versammlungskalender

30. Juli – 6. Aug.	Alkoholgegnerwoche Dresden
3.—10. August	Kursus für Religionswissenschaft und Religionsunterricht Jena
4.— 5. „	Bund für Reform des Religionsunterrichts Jena
8.—10. „	Wissenschaftlicher Predigerverein (25 j.) Hannover
20.—24. „	Reformierter Bund Detmold
28. Aug. bis 2. Sept.	Allgemeine Evangelisch-Lutherische Konferenz Upsala
18. Sept.—15. Okt.	Ausbildungskursus für Jugendvereinsleiter Hamburg

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 29. XVI. Kirchlich-sozialer Kongreß — Evangelische Vereinigung (Mittelpartei) — Die Verhandlung gegen Jatho — Kundgebungen zum Fall Jatho — Preßstimmen zur Absetzung Jathos — Verschiedenes: Bekennerbund für Christus; Die kirchliche Rechte ist die Kirche; Universitätsstatistik.

Die Geburt eines kräftigen

Knaben

zeigen hocherfreut an

Raupel i. Westf., den 21. Juli 1911

Fabrikdirektor **Bernhard Hirzel**

Elisabeth, geb. **Burggraf**

Suche für meine Schwester, 25jährig, Pastorentochter, im Haushalt bewandert, musikalisch (Klavier bei Stern in Berlin ausgebildet) Stellung als Gesellschafterin oder dgl. in guter Familie, auch Ausland. Angebote bitte unter W A an den Verlag.

Venedig **Christl. Hospiz Campo S. Angelo** Pension 5—6 Lire.

Erzieherin gesucht

zu einem 10 Jahre alten Mädchen und einem 7 Jahre alten Knaben. Dieselbe muß den Unterricht allein geben und musikalisch sein. Bedingung gute Familie. Eintritt baldigst, womöglich 15. August.

Oberamtmann Koppe, Wollup bei **Zechin**, Oderbruch.

Jeune Français, 17 ans, fils de pasteur, désirerait trouver pendant les deux mois Août et Septembre place dans famille allemande, pour se perfectionner dans la langue. Demande pension gratuite pour leçons de français à enfants en échange.

Angebote vermittelt der Verlag der Christlichen Welt unter **M. C.**

Bund für Reform des Religionsunterrichts

Konstituierende Tagung in Jena am 5. und 6. August 1911.

1. **Oeffentliche Versammlung** am Sonnabend den 5. August abends 8 1/2 Uhr im Volkshaus. Erster Vortrag: **Der Religionsunterricht in seinem Verhältnis zur Kultur, Wissenschaft und Religion.** Prof. Weinel. Zweiter Vortrag: **Forderungen der Pädagogik und Psychologie an den Religionsunterricht.** Prof. Rein.

2. **Konstituierende Versammlung** am Sonntag den 6. August vormittags 11 Uhr im Volkshaus. Referat: **Ziel und Aufgaben des Bundes für Reform des Religionsunterrichts.** Lehrer Aug. E. Krohn-Hamburg.

Den Teilnehmern ist der Besuch der Ferienkurse am 4. und 5. August gerne gestattet.

Der Ortsausschuß:

Prof. Dr. W. Rein Frau Dr. A. Weinel Prof. D. H. Weinel

KUNSTWART-VERLAG
GEORG D. W. CALLWEY

DÜRER-MAPPE

Herausgegeben vom Kunstwart
Fünfzehn der bedeutendsten Werke Dürers meist große Blätter in verschiedenen Techniken
Preis Mark 3.—

INHALT: Apokalyptische Reiter — Ruhe auf der Flucht — Christus am Kreuz — Ritter, Tod und Teufel — Hieronymus im Gehäus — Melancholie — Christus am Oelberg — Die Feldschlange — Greisenkopf — Hans Imhof — Hieronymus Holzschuher — Apostel — Das Heilandskind — Drei kleinere Stiche

---

Eigner Verlag der Ortsgruppe Hamburg des Vereins für Deutsche Friedensarbeit in der Nordmark — Vertrieb durch die Buchhandlung Reinhard Müller, Hamburg 21

Zum Streit um die Nordmark

Zweite Hamburger Versammlung
am 8. Mai 1911
einberufen von der Ortsgruppe Hamburg des Vereins für Deutsche Friedensarbeit in der Nordmark.

Reden von P. **Vogel**, P. **Schmidt**, Prof. **Rade** nebst Berichten über die Diskussion. 40 Seiten, 60 Pfennige.

Neuerscheinungen 1911

Dr. J. Schoell, Prof. d. Theol., **Evangelische Gemeindepflege.** Handbuch für evangelisch-kirchliche Gemeindearbeit. Brosch. Mk. 4.50, geb. Mk. 5.50.

Dr. J. Schoell, Sittenlehre. 2. Aufl. 1911. Brosch. Mk. 1.65, geb. Mk. 2.—.

Dr. J. Schoell, Der evangelische Glaube für die Gegenwart dargestellt. 3. Aufl. 1911. Brosch. Mk. 1.30, geb. Mk. 1.70.

Dr. Joh. Reinke, Prof. in Kiel, **Die Kunst der Weltanschauung.** 1. und 2. Aufl. Mk. 2.80, geb. Mk. 3.80.

Therese Köstlin, Unter dem Himmlischen Tage. Neue Gedichte. Brosch. Mk. 1.20, geb. Mk. 2.—.

In den Buchhandlungen auch zur Ansicht

Verlag von Eugen Salzer in Heilbronn

Jugendheim Charlottenburg

Goethestraße 22

Sozialpädagogisches Seminar zur Ausbildung von Schulpflegerinnen und Hortleiterinnen
sowie zur
freiwilligen Hilfsarbeit an Kinderheimen

Praktische und theoretische Kurse. Dauer 1—2 Jahr. Schulgeld 180 Mk. jährlich. Pension im Hause 900—1200 Mk. jährlich. Anmeldungen und Prospekte bei Fräulein **Anna von Gierke, Charlottenburg,** Carmerstraße 12

Zeitungsausschnitte

liefert im **Original** über jedes Gebiet für **Gelehrte, Künstler, Schriftsteller, Fachzeitschriften, Finanziers, Großindustrielle, Behörden etc. etc.** das bestorganisierte Bureau **sofort nach Erscheinen**

KLOSE & SEIDEL, Bureau für Zeitungs-Ausschnitte

BERLIN NO. 43, Georgenkirchplatz

Prospekte gratis! Erste Referenzen!

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Handbuch der Kirchengeschichte für Studierende in Verbindung mit Gerhard Ficker in Kiel, Heinrich Hermelink in Thekla bei Leipzig, Erwin Preuschen in Hirschhorn, Horst Stephan in Marburg herausgegeben von Gustav Krüger in Gießen. 2 Bände.

Erschienen ist: IV. Teil: Die Neuzeit. Von H. Stephan. 1909. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Unter der Presse:
Die alte Zeit. Von **G. Krüger** und **E. Preuschen.**
Reformation und Gegenreformation. Von **H. Hermelink.**

Ausführlicher Prospekt mit Inhaltsverzeichnis und Textproben steht zu Diensten.

Der rührige Tübinger Verlag bringt in demselben Jahre, in dem von ihm Heussis Kompendium abgeschlossen, v. Schuberts Grundzüge neuaufgelegt, der erste Band eines ebenso kühnen, wie groß angelegten Unternehmens, der gerade auch für die KG. hochwichtigen RGG., geboten wird, das erste Stück einer neuen KG. großen Stils heraus, das unter der Leitung von G. Krüger ein Werk von hervorragender Bedeutung zu werden verspricht. Dieses neue Unternehmen geht von der Voraussetzung aus, daß das Bedürfnis nach einem vollständigen, den Fortschritten der Wissenschaft und den Zwecken der Pädagogik gleichmäßig Rechnung tragenden Lehrbuch der KG. unbestreitbar sei. Es beruht ferner auf der Einsicht, daß der wachsende Fortschritt der Forschung in allen Teilen der KG. es dem einzelnen Gelehrten kaum mehr möglich macht, ein solches Buch (jedenfalls nicht in absehbarer Zeit) zustande zu bringen. Es wird deshalb der Grundsatz der Arbeitsteilung, der in der Lehrbuchliteratur anderer historischer Wissenschaften (z. B. in Bruno Gebhardts Handbuch der deutschen Geschichte) längst mit Erfolg verwertet worden ist, auch hier angewandt, sodaß also die einzelnen Perioden von verschiedenen Gelehrten dargestellt werden, die gerade auf dem ihnen zugewiesenen Gebiete Sachverständige sind. Der Stoff ist demgemäß in folgender Weise verteilt: die alte Zeit: Erwin Preuschen und Gustav Krüger; MA: Gerhard Ficker; Reformation und Gegenreformation: Heinrich Hermelink; Neuzeit: Horst Stephan; vorausgeschickt wird eine „Allgemeine Einleitung", den Schluß sollen „Zeittafeln", Statistische Tabellen bilden, beide von G. Krüger. Aufs glücklichste inauguriert wird das Werk durch den zunächst erschienenen IV. Teil, der die von Horst Stephan (Privatdozent in Marburg) bearbeitete KG. der Neuzeit bietet.

Theologischer Jahresbericht, 29. Band 09

Hofmeisterposten

für die Sommerferien sucht cand. theol. et stud. phil. mit Gymnasial- und Oberrealschulmatura zu jüngeren Knaben. Beste Referenzen. Gefl. Anträge unter W. H. an die Expedition des Blattes.

Harmoniums
beste Fabrikate · 6 M. monatlich
Catalog gratis.
E. Roggenbauch
STUTTGART.

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover
(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 387 250 060 M. Vermögensbestand 141 995 000 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1910: 4 400 000 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet und zwar auch dann, wenn man von den Prämien der anderen Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese unsere Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch
Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg